

Einleitung
in die
Schönen Wissenschaften.

Nach dem
Französischen des Herrn Batteux,
mit Zusätzen vermehret
von
Karl Wilhelm Ramler.



Dritter Band.
Zweyte und verbesserte Auflage.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1763.



Einleitung
in die
schönen Wissenschaften.

Zweiter Theil.

Dritter Abschnitt.

Von der lyrischen Poesie.

I.

Die lyrische Poesie ist dem Grundsatz der
Nachahmung unterworfen.



Wenn man die lyrische Poesie nur oben-
hin untersucht, so scheint sie sich we-
niger, als die übrigen Dichtungsar-
ten, unter das allgemeine Principium zu beque-
men;

4 Einleitung in die schönen

men, welches alles auf die Nachahmung der Natur zurück bringt.

Wie! ruft man sogleich aus: Die Gesänge der Propheten, die Psalmen Davids, die Oden Pindars und des Horaz, sind keine wahren Gedichte? Es sind gerade die allervollkommensten. Geht nur bis auf den Ursprung der Poesie zurück. Ist sie nicht ein Gesang, eingegeben von der Freude, der Bewunderung, der Dankbarkeit? Ist sie nicht die Stimme, der Ausbruch des Herzens, wobey die Natur alles, und die Kunst nichts thut? Indessen sehe ich hier keine Abschilderung, kein Gemälde. Alles ist Feuer, Empfindung, Trunkenheit. Zwey Dinge sind also wahr: erstlich, daß die lyrischen Poesieen wahre Gedichte sind; zweytens, daß diese Gedichte den Charakter der Nachahmung nicht an sich tragen. Dieß ist der Einwurf, in seiner ganzen Stärke vorgetragen.

Ehe ich darauf antworte, frage ich diejenigen, die ihn machen, ob die Musik, ob die Opern, worinn alles lyrisch ist, wirkliche oder nachgeahmte Leidenschaften enthalten? Ob die Chöre der Alten, welche die ursprüngliche Natur der Poesie beybehielten, diese Chöre, die der Ausdruck der bloßen Empfindung waren, ob sie die Natur selbst, oder nur die nachgeahmte Natur

tur

tur waren? Ob sich Rousseau in seinen Psalmen von dem, was er sang, eben so wahrhaftig durchdrungen gefühlt hat, als David? und endlich, ob unsere Schauspieler, die auf der Bühne so lebhaft Passionen verrathen, solche, ohne Hülfe der Kunst, und wegen wirklicher Beschaffenheit ihrer Umstände fühlen? Wenn dieses alles erdichtet, künstlich, nachgeahmet ist: so muß die Materie der lyrischen Poesie, wie sehr sie auch aus Empfindungen besteht, darum nicht weniger der Nachahmung unterworfen seyn.

Der Ursprung der Poesie beweiset nichts wider dieses Principium. Die Poesie von ihrem ersten Ursprunge an aufsuchen, heißt eben so viel, als sie vor ihrer Geburt aufsuchen. Die Elemente der Künste wurden zugleich mit der Natur erschaffen. Allein die Künste selbst, so wie wir sie jetzt kennen, so wie wir sie jetzt beschreiben, sind sehr unterschieden von dem, was sie ursprünglich waren. Man urtheile von der Poesie nach den übrigen Künsten; diese waren anfangs nichts, als ein unartikulirtes Geschrey, als ein Umriß von einem Schatten, als ein Dach auf vier Pfälen. Kann man sie an diesen Beschreibungen erkennen?

Daß die heiligen Gesänge wahre Gedichte sind, ohne Nachahmungen zu seyn, wird dieses

6 Einleitung in die schönen

Exempel viel wider die Poeten beweisen, die nichts als die Natur zu ihrer Begeisterung haben? War es der Mensch, der im Moses's sang, war nicht sein Eingeborner der Geist Gottes? Er ist Herr und Meister; er hat nicht nöthig, nachzuahmen, er erschafft. Anstatt daß unsre Poeten in ihrer vorgegebenen Trunkenheit keinen andern Beystand haben, als den Beystand ihres natürlichen Geistes, als eine durch die Kunst erhitzte Einbildungskraft, als eine Begeisterung, die sie bestellen müssen. Gesezt, sie haben eine wirkliche Empfindung der Freude, so können sie freylich davon singen, aber nur eine oder zwey Strophen. Will man mehr, so kömmt es der Kunst zu, neue Empfindungen, die den ersten gleich sind, an das Stück anzuhängen. Wenn die Natur das Feuer entzündet, so muß die Kunst es zum wenigsten ernähren und unterhalten. Folglich kann das Beispiel der Propheten, welche sangen, ohne nachzuahmen, nichts wider die nachahmenden Poeten beweisen.

Noch mehr: warum kommen die heiligen Gesänge uns selber so schön vor? Ist es nicht deswegen, weil wir darinn diejenigen Empfindungen vollkommen ausgedrückt finden, die wir, unserm Bedünken nach, selbst gehabt haben würden, wenn wir mit den Propheten in einerley
Situat-

Situation gewesen wären? Und wenn ihre Empfindungen auch nur bloß wahr wären, ohne wahrscheinlich zu seyn, so müßten wir sie verehren; aber sie würden nicht einen solchen angenehmen Eindruck auf uns machen. Daß man also, um den Menschen zu gefallen, genöthiget ist, selbst alsdann, wann man auch nicht nachahmt, doch zu thun, als ob man nachahmte, und der Wahrheit alle Züge der Wahrscheinlichkeit zu geben.

Die lyrische Poesie könnte als eine besondere Gattung angesehen werden, dem Grundsatz unbeschadet, dem die übrigen unterworfen sind. Allein es ist nicht nöthig, sie abzusondern: sie fließt ganz natürlicher ja gar nothwendiger Weise mit in die Nachahmung hinein; ein einziger Unterschied ist da, der sie charakterisiert, und von den übrigen unterscheidet: und dieser ist ihr eigenthümlicher Gegenstand.

Die andern Dichtungsarten haben die Handlungen zu ihrem vornehmsten Gegenstande; die lyrische Poesie ist ganz den Empfindungen gewidmet: diese sind ihr Stoff, ihr wesentlicher Vorwurf. Sie mag, gleich einem Feuerstrale, mit Donnern in die Höhe fahren: oder sie mag sich allmählich einschleichen, und uns still und ohne Geräusch erhizen; sie sey ein Adler, eine

8 Einleitung in die schönen

Biene, oder ein Schmetterling: sie wird allezeit von der Empfindung geleitet, oder fortgerissen.

II.

Eigenschaften und Regeln der lyrischen Poesie.

Die lyrische Poesie ist eigentlich zum Singen gemacht. Daher, und weil die Leyer ehemals die Stimme des Sängers begleitete, hat man sie lyrisch genannt. Das Wort Ode hat einen gleichen Ursprung: es bedeutet ein Lied, einen Gesang, eine Hymne.

Es muß sich also zwischen der lyrischen Poesie, und zwischen der Musik eine Ähnlichkeit befinden, die in der Sache selbst liegt, weil sie beide einerley Gegenstände auszudrücken haben. Und wenn dieses wahr ist, so muß, weil die Musik ein Ausdruck der Empfindungen durch unartikulierte Töne ist, die musikalische oder die lyrische Poesie ein Ausdruck der Empfindungen durch artikulirte Töne seyn, oder, welches einerley ist, durch Worte. Wir müssen diesen Begriff noch deutlicher auseinander setzen.

Die Menschen besitzen einen Verstand und einen Willen, zwei Seelenkräfte, deren Wirkungen Erkenntnisse und Bewegungen sind. Diese

Diese Wirkungen trennen sich eben so wenig von einander, als sich die Kräfte, die sie hervorbringen, in unserer Seele von einander trennen. Wenn wir denken, so mischt sich unser Geschmack unter unsere Gedanken; wenn wir empfinden, so mischen sich unsere Gedanken unter unsern Geschmack. Folglich mögen wir reden, oder wir mögen schreiben, so ist gemeinlich in allem, was wir sprechen, Licht und Hitze: Licht gehört zum Verstande, zum Gedanken; Hitze gehört zum Willen, zur Empfindung, zum Geschmacks.

Ich habe gesagt gemeinlich, weil es Gattungen giebt, worinn das Licht allein herrscht: wie zum Exempel die Geometrie; und andere, worinn die Hitze allein herrscht: wie die Musik. Allein hier reden wir bloß von solchen poetischen, oder profaischen Werken, die das Ergetzen und das Unterrichten zugleich zum Endzweck haben, von Werken, die man Werke des Geschmacks nennt. In diesen Arten von Schriften muß sich nothwendig Licht und Hitze befinden; ohne das eine möchte sich der Leser verirren, und ohne das andre würde er gähnen.

Diese beiden Eigenschaften müssen in solchem Grade mit einander verbunden werden, als es sich sowohl zu der Materie, die man abhan-

10 Einleitung in die schönen

delt, als auch zu dem Endzwecke schickt, den man sich vorsetzt.

Will man dem Geiste eine Wahrheit vorstellen, so muß das Licht herrschen. Soll das Herz gerührt werden, so herrsche die Hitze.

Die Historie, die Abhandlungen, die Lehrgebäude verlangen Klarheit und Deutlichkeit. Die Rede, die Epopee, die dramatischen Gedichte vermischen beide Eigenschaften, bald in gleichem, bald in ungleichem Maße, nach dem Ton und Charakter der verschiedenen Theile des Stoffes. Aber in der Poesie, die zum Singen gemacht ist, muß allezeit die Hitze herrschen, mehr oder weniger, nachdem der Stoff ist. Mit einem Wort, je näher die Gattungen der Geometrie kommen, je mehr müssen sie klar, nackt, kalt: je näher sie der Musik kommen, je stärker, je feuriger, je passionierter müssen sie seyn. Das Herz bemächtigt sich in solchem Falle des ganzen Stoffes, und das Licht wird fast gänzlich von der Empfindung verschlungen.

Man kann also die lyrische Poesie als eine Poesie beschreiben, welche Empfindungen ausdrückt. Man thue eine singende Versart hinzu, so hat sie alles, was zu ihrer Vollkommenheit nöthig ist.

Aus dieser kurzen Theorie fließen alle Regeln und auch alle Vorrechte der lyrischen Dichtkunst. Diese rechtfertigt die Kühnheit ihrer Eingänge, ihre Rasereyen, ihren Sprung. Hieraus entsteht jenes Erhabene, welches ihr ganz eigenthümlich zukommt, und diese Begeisterung, die ein Funke der Gottheit zu seyn scheint.

Die Begeisterung der Ode.

Die Begeisterung, oder die poetische Raserey, wird also genannt, weil die Seele, die damit erfüllt ist, sich ganz dem Gegenstande überläßt, der ihr solche eingiebt. Sie ist nichts anders, als eine Empfindung, von welcher Art sie sey, Liebe, Zorn, Freude, Bewunderung, Traurigkeit zc. erregt durch eine gewisse Vorstellung.

Diese Empfindung hat den Namen der Begeisterung eigentlich nicht, wenn sie natürlich ist, das heißt, wenn sie sich bey einem Menschen befindet, der sie wegen wirklicher Beschaffenheit seines Zustandes erfährt; sondern nur, wenn sie sich bey einem Artisten, Poeten, Maler, Musikus befindet, und wenn sie die Wirkung einer durch die Gegenstände, die sie sich bey der Komposition vorstellt, künstlich erhitzten Einbildungskraft ist.

Also ist die Begeisterung der Künstler nichts, als eine lebhaft empfundene, erregt durch eine leb-

lebhafteste Idee, womit sich der Künstler selbst erfüllt.

Wie nun die Gegenstände, welche durch die Ideen vorgestellt werden, mehr oder weniger groß, schön, gut, wichtig, interessant sind; oder auch klein, häßlich, schlecht, mehr oder weniger, sind: so können sie auch Empfindungen von verschiedener Gattung, und in verschiedenen Graden hervorbringen, und folglich verschiedene Arten von Begeisterungen. Jeder Artift, wenn er ein wirkliches Recht zu diesem Namen hat, besitzt seine eigene, und zwar bey einem jeden einzelnen Stoffe.

Die Begeisterung des lyrischen Poeten ist bald erhaben, bald sanft und ruhig, mehrentheils aber hält sie zwischen der sanften und der erhabenen ein gewisses Mittel; und dieses entweder, weil es die Natur des Stoffes so mit sich bringt, oder weil die Empfindung des Poeten also beschaffen ist, oder weil beides zugleich ist. Denn wenn der Stoff seine eigene Farbe hat, so hat der Poet die seinige nicht weniger. Bisweilen verderbt die Farbe des Poeten die Farbe des Stoffes; bisweilen hat auch der Stoff fast alles dem Poeten zu danken.

Das Erhabene.

Das Erhabene überhaupt, ist alles, was uns über das erhebt, was wir waren, und was uns zugleich diese Erhebung fühlen läßt.

Es ist hier nicht die Rede von dem erhabenen Styl, der in einer Reihe edler und auf eine edle Weise ausgedrückter Ideen besteht. Das Erhabene, wovon wir reden, ist ein Stral, der leuchtet, oder entflammt.

Es giebt hiervon zwei Arten: Das Erhabene im Bilde, und das Erhabene in den Empfindungen.

Die Bilder sind erhaben, wenn sie unsern Geist über alle Begriffe erheben, die er irgend von Größe und Hoheit gehabt hat.

Die Empfindungen sind erhaben, wenn sie fast über den Stand der Menschheit zu gehen scheinen, und, wie Seneka sagt, in der Schwachheit des Menschen uns die Standhaftigkeit eines Gottes zeigen. Der Weltbau stürzt auf das Haupt des Gerechten, seine Seele bleibt ruhig mitten im Falle. Die Vorstellung dieser Ruhe, verglichen mit dem Krachen einer ganzen zerberstenden Welt, ist ein erhabenes Bild; und die Ruhe des Gerechten ist eine erhabene Empfindung.

14 Einleitung in die schönen

Man muß eine erhabene und eine lebhaft empfindung wohl von einander unterscheiden. Die Empfindung kann von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seyn, ohne darum erhaben zu seyn: der Zorn, der bis zur Wut aufschwillt, hat den höchsten Grad der Lebhaftigkeit erreicht, und ist doch nicht erhaben. Die erhabene Empfindung hingegen ist gar nicht lebhaft: sie besteht nicht sowohl in Bewegung, als in Ruhe; und das ist vielmehr eine große Seele, die alles ansteht, was gemeine Seelen rührt, ja die es selbst empfindet, ohne dadurch bewegt zu werden, als jene, die den Eindrücken der Gegenstände leicht und geschwinde folgt. Und vielleicht könnte man überhaupt sagen: eine erhabene Empfindung ist nicht lebhaft, und eine lebhaft empfindung ist nicht erhaben. Regulus kehrt ruhig nach Karthago zurück, um dort die grausamsten Martern zu leiden, die, wie er weiß, ihm zubereitet werden: diese Empfindung ist erhaben, ohne lebhaft zu seyn. Horaz, der Dichter, stellt sich die Ruhe des Regulus vor, mitten in der schrecklichen Situation, worinn er ist: dieser Anblick rührt und entzückt ihn, er macht eine prächtige Ode darüber: seine Empfindung ist lebhaft, aber nicht erhaben.

Diesen

Diesen Unterschied voraus gesetzt, sehe man hier, wie das Erhabene in der lyrischen Poesie entsteht. Ein großer und wichtiger Gegenstand rührt den Dichter: seine Einbildungskraft wird erhöht, wird erhitzt: sie bringt lebhafteste Empfindungen hervor, die ihrer Seite wiederum auf die Einbildungskraft zurück wirken und ihr Feuer vermehren. Daher die Anspannung aller Kräfte, den Zustand seiner Seele auszudrücken: daher die reichhaltigen, starken, kühnen Redensarten, die außerordentlichen Figuren, die ungewöhnlichen Wendungen. Alsdann sehen die Propheten die Hügel der Erde sich unter dem Fußtritt des Ewigen bücken, das Meer fliehen, die Berge hüpfen. Alsdann sieht Homer das Zeichen mit dem Haupte, welches Jupiter der Thetis giebt, er sieht die Bewegung seiner unsterblichen Stirne, wovon der Weltkreis zittert.

Dies ist das Erhabene, welches der Ode zukommt, das Erhabene im Bilde, welches lebhafteste Empfindungen hervorbringt, und von lebhaften Empfindungen wiederum hervorgebracht und verstärkt wird.

Das Erhabene in den Empfindungen hat weder Leidenschaft, noch Hitze, weder starke Bilder, noch kühne Ausdrücke. Alles ist ruhig und einfältig. Die Seele, die vollkommen Herr von sich

16 Einleitung in die schönen

sich selber ist, sieht die Dinge nicht anders an, als sie wirklich sind, und giebt sich keine Mühe, das geringste darinn zu ändern. Eine aufgeklärte und standhafte Vernunft leitet sie in allen ihren Bewegungen; die Gründlichkeit ihrer Motive giebt ihr eine Stütze, die nichts wankend machen kann. Wenn sie redet, so redet sie simpel und ohne Hitze: Arria giebt sich einen tödtlichen Stich mit einem Dolche, um ihrem Gemahle zu einem heldenmüthigen Tode das Beyspiel zu geben; sie zieht den Dolch aus ihrer Brust, und überreicht ihm solchen mit diesen Worten: *Pátus: er schmerzet nicht.*

Man sagte zu dem Horaz, dem Sohne, als er wider die drey Kuriazier zum Kampfe auszog, daß man ihn vielleicht würde beweinen müssen. Er antwortet: *Wie, du willst mich beweinen, wenn ich für mein Vaterland sterbe?* Und zur Medea: *Wen hast du wider so viel Feinde?* Sie antwortet kalt: *Mich selbst.*

Dieses Erhabene ist nicht eigentlich für die Ode, weil es gemeiniglich mit einer Handlung verbunden ist, und in der Ode keine Handlung statt findet. In dramatischen Stücken trifft man es häufig an: Corneille ist voll davon.

Nach-

Diesen Beariffen zu Folge könnte man eine schwache oder kleine Seele als eine Seele beschreiben, die durch jeden mittelmäßigen Anfall einer Leidenschaft, als des Zorns, der Furcht, der Freude, der Traurigkeit, sogleich niedergeschlagen, oder aus sich selbst gebracht wird.

Eine gewöhnliche Seele, als eine solche, die dergleichen mittelmäßigen Anfällen widersteht; aber ihnen nicht mehr widerstehen kann, wenn sie einige Grade stärker werden.

Eine wahrhaftig erhabene Seele, als eine solche, die in sich selbst ein Mittel findet, welches sie nicht allein über jene schwache Seele hinwegsetzt, die durch einen mittelmäßigen Anfall zu Boden geworfen wird, sondern auch über diejenige Tugend, die bis auf einen gewissen Grad widersteht. Sie ist der berühmte Fels der Poeten, an dessen Fuße die Wellen zerscheitern.

Es giebt in dieser erhabenen Sphäre Stufen, wovon sich mittelmäßige Seelen keine Vorstellung machen können, wenn man sie ihnen auch in Beyspielen zeigt.

Die Wahrheit dieser Begriffe dünkt uns durch die angeführten erhabenen Züge genugsam bewiesen zu seyn; indessen sind hier noch einige, die

18 Einleitung in die schönen

sie völlig in dasjenige Licht setzen werden, welches sie nöthig haben.

Die Königin Henriette von Engelland auf einem Schiffe, mitten in einem erschrecklichen Ungewitter, beruhigt ihre Gefährten, indem sie ihnen mit heiterm Gesichte sagt: **Königinnen ertrinken nicht.**

Kuriaz, der für sein Vaterland in den Streit zieht, sagt zur Kamilla, seiner Geliebten, die, um ihn zurück zu halten, alle ihre Liebe walten läßt: **Ehe ich dir zugehörte, gehörte ich meinem Vaterlande zu.**

Als Augustus die Verschwörung, welche Cinna wider sein Leben gemacht, entdeckt, und ihn derselben überführet hat, sagt er zu ihm: **Cinna, laß uns Freunde werden, siehe, ich selbst fodre dich auf.**

Sehet da, erhabene Empfindungen! Die Königin war über die Furcht, Kuriaz über die Liebe, Augustus über die Rache, alle drey waren über Leidenschaften, und über gemeine Tugenden erhaben. Eben so verhält es sich mit den übrigen Zügen dieser Art.

Soll aber die Empfindung wahrhaftig erhaben seyn, so muß sie sich auf eine wahre Tugend gründen, sonst ist sie Wildheit, oder Sinnlosigkeit. Derjenige, welcher keinen
Gott

Gott fürchtet, hat deswegen noch keine erhabene Seele. Katilina konnte kein Held heißen, ob er gleich eine gewisse Stärke der Seele besaß. Aus eben der Ursache kann ein Gedanke nicht wahrhaftig erhaben seyn, wenn er nicht auf Wahrheit gegründet ist. Und wenn Lukan in die eine Wagschale alle Götter legt, und in die andere den einzigen Kato, dem er noch dazu den Ausschlag giebt,

Victrix causa Diis placuit, SED victa Catoni,
 so macht er diejenigen fast zu lachen, die Gold und Flittergold zu unterscheiden wissen. Sein Gedanke ist von einem Erhabenen, das ins Kindische fällt.

Last uns wieder zum Erhabenen der Ode zurück kommen. Wir haben gesagt, daß es in dem Glanze der Bilder, und in der Lebhaftigkeit der Empfindungen bestehe. Diese Lebhaftigkeit ist es eben, welche die Kühnheit der Eingänge, den Sprung, die Ausschweifungen zc. hervorbringt, wovon wir alsobald reden wollen, wenn wir zuvor einen Begriff von der sanften und der mittlern Begeisterung beygebracht haben.

Die sanfte Begeisterung ist diejenige, welche man erfährt, wenn man über angenehme, delikate Materien arbeitet, über Materien, die nichts als ruhige Empfindungen hervorbringen.

20 Einleitung in die schönen

Es ist leicht, sich von der andern Begeisterung einen Begriff zu machen, die zwischen der erhabenen und der sanften das Mittel hält. Sie bringt eigentlich den erhabenen Styl hervor, das will sagen, eine ganze Kette von erhöhten Gedanken, von starken, körnichten Ausdrücken, harmonischen Sängen, gedrängten Ideen, kühnen Wendungen, glänzenden Figuren: das Feuer ist anhaltend, die poetische Ader ist allezeit voll. In der erhabenen Begeisterung giebt es nichts als Entzückungen, wilde Ausbrüche, Rasereyen, Feuerstralen. In der sanften sind lauter Spiele, gaukelnde Scherze, eine weiche Trägheit, eine Unempfindlichkeit, wobey die Seele nur so viel Wirksamkeit besitzt, als ihr zum Empfinden nöthig ist. Aus der Vermischung dieser beiden Arten entsteht eine mit Anmuth vermischte Stärke, welches die dritte Gattung von Begeisterung ist, von der wir hier reden.

Eingang der Ode.

Der Eingang der Ode ist kühn, weil man annimmt, daß der Poet, wenn er seine Leyer ergreift, von den Gegenständen, die er sich vorstellt, stark gerühret ist. Seine Empfindung bricht aus wie ein Strom, der den Damm zerreißt:

weist: und folglich ist es nicht leicht möglich, daß die Ode höher steigen kann, als ihr Eingang ist; auch muß der Dichter, wenn er Geschmact hat, just an dem Orte aufhören, wo er zu sinken anfangen will.

Sprung.

Der Sprung ist eine Art von Lücke zwischen zwey Gedanken, die keine unmittelbare Verbindung haben. Man kennt die Geschwindigkeit unsers Geistes. Wenn die Seele von einer Leidenschaft erhitzt ist, so ist die Geschwindigkeit noch ungleich größer: die Gedanken werden gedrängt, gejagt. Und weil es nicht möglich ist, sie alle auszudrücken: so faßt der Poet nur die merkwürdigsten davon auf, und drückt sie in eben der Ordnung aus, die sie in seinem Geiste hatten, ohne diejenigen mit auszudrücken, die ihnen zur Verbindung dienten: daher haben sie ein zerrissenes Ansehen. Sie halten nur von weitem zusammen, und lassen folglich einige Lücken übrig, die der Leser mit leichter Mühe ausfüllt, wenn er Geist besitzt, und dem Dichter in seinem Feuer folgen kann. Zum Exempel, Moses läßt Gott sagen: Ich habe geredet, dixi: Wo sind sie? Ubinam sunt? „Ich habe geredet zu meinen Feinden in

22 Einleitung in die schönen

„meinem Zorn: meine bloße Rede machte, daß
„sie verschwanden: ihr, die ihr Zeugen meines
„Sieges seyd, antwortet mir: Wo sind sie?“,
Die beiden Gedanken des heiligen Dichters
sind: Ich habe geredet, wo sind sie?
Alle übrigen Begriffe, die zwischen diesen bei-
den Worten stehn, befanden sich in seiner Seele;
weil er es aber nicht für gut fand, sie auszu-
drücken, so ließ er diese Lücke übrig, welche man
einen Sprung nennt.

Dergleichen Sprung findet nur bey Sub-
jekten statt, die lebhafteste Passionen zulassen, weil
er die Wirkung von einer verwirrten Seele ist,
und weil diese Verwirrung nur durch wichtige
Gegenstände verursacht werden kann.

Auschweifungen.

Die Ausschweifungen sind Uebergänge, die
der Geist des Dichters zu andern Materien
macht, die mit derjenigen verwandt sind, die er
behandelt; es sey, daß die Schönheit des frem-
den Stoffes ihn reizt, oder daß die Unfrucht-
barkeit seines eigenen ihn nöthigt, anderwärts
etwas zu suchen, womit er ihn bereichern kann.

Es giebt zwei Arten von Ausschweifungen.
Die eine besteht in Sprüchen, in allgemeinen
Wahrheiten, die oft großer poetischer Schön-
heiten

heiten fähig sind: wie in der Ode, wo Horaz, bey Gelegenheit einer Reise, die Virgil über das Meer thut, wider die gottlose Verwegenheit des menschlichen Geschlechts eifert, die durch nichts zu bändigen ist. Die andre Art besteht in Zügen aus der Historie, oder Fabel, wodurch der Poet seine Meynung zu bestärken sucht. Von der Art ist die Historie des Regulus, und die Geschichte der Europa bey eben demselben Dichter. Diese Ausschweifungen sind den lyrischen Poeten mehr erlaubt, als andern, aus angeführter Ursache.

Unordnung der Ode.

Die poetische Unordnung besteht darinn, die Dinge eilfertig und ohne Vorbereitung vorzustellen; oder sie in eine Ordnung zu bringen, die sie natürlicher Weise nicht haben; dieß heißt die Unordnung der Sachen. Es giebt eine Unordnung der Worte, woraus Wendungen entstehen, die, ohne gezwungen zu seyn, außerordentlich und unregelmäßig scheinen.

Ueberhaupt muß Sprung, Ausschweifung, Unordnung nur dazu dienen, den Stoff zu beleben, zu bereichern, mannichfaltig zu machen. Wenn sie ihn verdunkeln, überladen, verwirren, so sind sie schlecht. Wenn die Vernunft

den Dichter nicht führt, so muß sie ihm wenigstens folgen können, sonst ist die Begeisterung Unsinn, und die Verwirrung Überwitz.

Aus den obigen Anmerkungen kann man zwei Folgerungen ziehn.

Die erste ist diese: die Ode muß nur von mittelmäßiger Länge seyn. Denn wenn sie ganz in Empfindung besteht, und zwar in Empfindung, die durch den Anblick eines gewissen Gegenstandes erregt worden ist, so ist es nicht möglich, daß sie sich lange erhalten kann: *Animorum incendia, sagt Cicero, celeriter reslinguuntur.* Auch sieht man, daß die besten lyrischen Dichter sich begnügen, ihren Gegenstand von den verschiedenen Seiten zu zeigen, die einen gleichen Eindruck hervorbringen, oder unterhalten können; worauf sie ihn fast eben so schnell verlassen, als sie ihn ergriffen hatten.

Die zweyte Folgerung ist: in einer Ode muß eine Einheit der Empfindung herrschen, eben so, wie eine Einheit der Handlung in der Epopee und im Drama herrscht. Man kann, ja man muß die Bilder, die Gedanken, die Wendungen abändern, doch so, daß sie mit der herrschenden Passion allemal eine Analogie behalten. Diese Passion kann sich zusammen ziehen, kann sich mehr oder weniger entwickeln, kann ihren

Ihren Weg wieder zurücknehmen: allein sie muß weder ihre Natur verändern, noch einer andern ihre Stelle abtreten. Wenn die Freude die Leyer gestimmt hat, so kann sie sich wohl in Entzückungen verlieren, und sich aufs Ungewisse hinauswagen, aber sie muß niemals zur Traurigkeit übergehn: dieser Fehler wäre nicht zu verzeihen. Wenn man mit Empfindungen des Hasses angefangen hat, so muß man nicht mit Liebe endigen, oder es muß Liebe zu einer Sache seyn, die der gehassten entgegen steht; und alsdann bleibt es noch immer die erste Empfindung, die nur verdeckt ist. Eben so verhält es sich auch mit den übrigen Empfindungen.

III.

Verschiedene Gattungen von Oden.

Es giebt vier Gattungen von Oden. Die geistliche Ode, welche an Gott gerichtet wird, und die man einen Gesang oder eine Hymne nennt, ist der Ausdruck einer Seele, die mit Entzücken die Größe, die Allmacht, die Weisheit des höchsten Wesens bewundert. So sind die Gesänge Moses, der Propheten, und die Psalmen Davids beschaffen.

26 Einleitung in die schönen

Die zweite Gattung besteht in heroischen Oden, die also genannt werden, weil sie der Ehre der Helden gewidmet sind. Dergleichen sind vornehmlich Pindars Oden, und einige Oden des Horaz, des Malherbe, des Rousseau.

Die dritte Gattung kann den Namen der moralischen oder der philosophischen Ode führen. Der Poet, von der Schönheit der Tugend, oder von der Häßlichkeit des Lasters getroffen, überläßt sich den Empfindungen der Liebe oder des Hasses, die diese Gegenstände in ihm erregen.

Die vierte Gattung entspringt mitten unter den Vergnügungen, sie ist der Ausdruck einer schnellen Fröhlichkeit. Dergleichen sind die anacreontischen Oden, und die meisten französischen Lieder.

IV.

Form der Ode.

Die Form der Ode ist verschieden nach dem Geschmack der Völker, bey denen sie im Gebrauch ist. Bey den Griechen war sie in Strophen getheilt, welche sie Formen nannten. Diese Strophen hatten verschiedene Namen. Man hatte eine Strophe, eine Antistrophe und eine Epode. Die Strophen symmetri-

fierten

sterten mit den Antistropfen, und die Epoden symmetrisierten unter sich. Die Strophe machte den Anfang, die Antistrophe folgte ihr, nachher kam die Epode; hierauf mußte man eben dieselbige Form wieder anfangen. Der Gesang dieser Verse ward von Tänzern begleitet. Die Tänzer wandten sich nach der einen Seite während der Strophe; $\sigma\gamma\epsilon\phi\omega$ bedeutet wenden, drehen. Und während der Antistrophe dreheten sie sich nach der entgegengesetzten Seite, indem sie sich wieder in ihren Stand zurück zogen. Während des Gesanges der Epode, die allemal die kürzeste war, machten die Tänzer ihre Bewegungen, ohne sich weder nach der einen noch nach der andern Seite hin zu begeben. Nach dieser Form sind Pindars Oden und die meisten dramatischen Chöre gemacht.

Alcäus, Sappho und andre lyrische Dichter, hatten, vor dem Pindar, andre Formen erfunden, worinn sie verschiedene Versarten in eine Symmetrie stellten, die weit öfter wiederkam. Diese Formen hat Horaz gewählt. Man kann sie aus seinen Oden lernen.

Wir selbst haben zweyerley Arten von Oden; einige behalten den Geschlechtsnamen, und die andern nennt man Kantaten, weil sie ganz allein zum Singen gemacht sind.

28 Einleitung in die Schönen

Bei der erstern Art wird die Zahl und Stellung der Verse mehrentheils der Wahl und Anordnung des Poeten überlassen. Wenn aber die erste Strophe einmal angeordnet ist, so dient sie allen übrigen zur Regel.

Bei den Kantaten hat man zwey Theile zu unterscheiden: das Recitativ und die Arie. Das Recitativ fängt an, die Arie folgt nach. Hierauf kömmt ein anderes Recitativ, hierauf eine andere Arie. Das Recitativ stellt dem Geiste den Gegenstand vor, die Arie drückt die Empfindung aus, die der Anblick des Gegenstandes hat erregen sollen. Welches zwey Arten von Musik und auch zugleich zwey Arten von Poesie hervorbringt. Das Recitativ ist sanfter und simpler; die Arie ist lebhafter und feurriger.

Diese beiden Arten von Musik und Poesie in einem einzigen lyrischen Stücke geben uns Gelegenheit, ein gewisses Problem zu untersuchen, nemlich zu wissen, warum, da die Musik doch ganz der Empfindung geweiht ist, es eine gewisse Art von lyrischer Poesie giebt, die gleichsam in lauter Süßigkeit zerfließt, und eine andere im Gegentheil, die alle mögliche Stärke und Nachdruck erfordert.

So viel ist überhaupt gewiß, je sanfter, je weicher, ja gar je schwächer die Poesie ist, nur
muß

muß sie nicht matt seyn, je besser schickt sie sich zur Musik. Es scheint alsdann, daß die Brechungen und Absätze des Gesanges schon halb in den Worten gebildet liegen, und daß es nur ein wenig Kunst bedürfe, sie zu entwickeln. So ist, zum Exempel, die Poesie des Quinault beschaffen, der vielleicht unter allen Poeten, die je gewesen sind, am meisten singend, am meisten lyrisch ist.

Indessen erlauben die Oden, die zum Singen bestimmt sind, ja sie fodern so gar starkgezeichnete Bilder, kühne Metaphern: Pindar ist voll davon. Ganze Oden im Horaz sind nichts als ein Gewebe von Allegorie; die Chöre des Sophokles, Euripides, Seneka sind von einer außerordentlichen Stärke: es ist die stärkste Poesie, die man hat. Die Psalmen Davids, die Gesänge der Propheten sind von gleichem Charakter. Woher dieser Unterschied?

Wir wollen die ganze Schwierigkeit in ein Paar Worte fassen: Alles, was zum Singen gemacht ist, muß voll Empfindung seyn; alles, was ein Werk der Empfindung ist, das ist leicht, ungezwungen, naiv. Indessen sind doch die Oden und Gesänge stark, gedrängt, ausgearbeitet, und verrathen, daß sie es haben seyn sollen.

Um diese Schwierigkeit aufzulösen, darf man nur die Dinge in der Nähe betrachten,
und

30 Einleitung in die schönen

und sich erinnern, was wir schon vorher gesagt haben.

Es ist wahr, daß die Musik allein die Empfindung ausdrückt. Es ist auch wahr, daß die Empfindung allezeit ungezwungen und naiv ist. Aber dieses Ungezwungene, dieses Naive schließt die Stärke des Ausdrucks nicht im geringsten aus, es giebt vielmehr Anlaß dazu. Wenn die Empfindung am allerlebhaftesten ist, so überschreitet sie den gemeinen Ausdruck; sie redet mehr durch Sachen, als durch Worte, weil die Worte für sie zu schwach sind. Sie sagt nicht: mein Schmerz ist grausam, sondern, er ist ein unbarmherziger Tieger. Daher entstehen die Metaphern, die Allegorieen, die Gleichnisse. Die Naivität schließt nichts aus, als was allzusehr gedacht, was allzuscharfsinnig ist, oder was nichts als eine historische Trockenheit an sich hat, Spiele des Wises, epigrammatische Einfälle, künstliche Uebergänge, systematischer Vortrag. Auch findet man dergleichen in keiner wahrhaftig lyrischen Poesie. Aber die allerkräftigsten Ausdrücke kann man darinn finden. Ja man muß sie dort häufiger finden als sonst irgendwo; weil dort die Einbildungskraft alle ihre Stärke zeigt, weil sie die Sachen auf eine passionierte Weise ansieht, und

und folglich die ganze Seele zum Ausdruck anbietet.

Woher kömmt es denn, daß die Poesie des Quinault so sanft und weich ist?

Erstlich, weil Quinault nichts als Liebe, Scherz und Vergnügen besungen hat, wovon der Grund Trägheit und Unempfindlichkeit ist.

Zweytens, weil in Quinaults Werken der größte Theil aus Recitativen besteht: es sind Tragödien. Nun aber ist die Poesie in diesem Falle, so lyrisch sie auch ist, dennoch nicht gänzlich der Passion gewidmet. Die Ideen, die unaufhörlich ankommen, geben der Seele eine Beschäftigung, die sie verhindert, sich der Empfindung ganz zu überlassen. Sie ist genöthigt, aufmerksam zu seyn. Und alsdann kein Tausel, kein Ungestüm mehr; und folglich nichts von Ausdrücken, die Trunkenheit und Wut verathen: kurz, die Empfindungen folgen den Ideen; anstatt, daß in den Ariens die Ideen den Empfindungen folgen. Hier herrscht eine gewisse Hauptempfindung, die die ganze Seele erfüllt, und alle ihre Kräfte beschäftigt, und zu ihrem Dienste gebraucht; und weil die Seele alsdann nicht eigentlich überlegt, so bekümmert sie sich mehr um die Stärke, als um die richtige Bestimmung der Worte. Hier sind lauter
gewalt-

32 Einleitung in die schönen

gewaltsame Erschütterungen auszudrücken: folglich kann man, ja man muß alles erlauben, was die Stärke und den Nachdruck vermehren hilft.

V.

Ursprung der lyrischen Poesie.

Der erste Ausruf eines Menschen, der aus dem Staube hervorgieng, war ein lyrischer Ausdruck. Als er die Augen auf das Weltgebäude warf, als er sein Daseyn aus den angenehmen Eindrücken empfand, die er durch alle Sinne bekam, so konnte er nicht unterlassen, die Stimme zu erheben: und dieses Geschrey war auf einmal ein Geschrey der Freude, der Bewunderung, des Erstaunens, der Dankbarkeit, verursacht durch eine Menge von Ideen, die ihn eben so sehr an sich selber, als wegen ihrer Neuheit rührten. Kaum erkannte er mit mehrerer Mühe und weniger Verwirrung die Wohlthaten, mit welchen er überschüttet, und die Wunder, womit er umgeben war, so verlangte er, daß die ganze Welt mit ihm einstimmen sollte, dem allgemeinen Wohlthäter den Tribut der Ehre zu bezahlen, den er ihm schuldig war. Er belebte die Sonne, die Gestirne, die Flüsse, die Berge, die Winde. Es war kein einziges Wesen,
welches

welches nicht redete, um sich mit dem Menschen zu Einem allgemeinen Lobe zu vereinigen. Sehet da den Ursprung der Gesänge, der Hymnen, der Oden, mit einem Worte, der lyrischen Poesie!

Das menschliche Geschlecht vermehrt sich. Gott offenbaret seine Macht für die Sache des Gerechten wider den Ungerechten; die dankbaren Völker verewigen die Wohlthat durch Gesänge, welche eine gottesdienstliche Tradition der Nachwelt überliefert. Daher die Gesänge Moses, der Debora, der Judith und der Propheten.

David, erfüllt mit dem Geiste Gottes, umfaßt in seinen erhabenen Betrachtungen nicht allein die Wunder der Natur, sondern auch die erstaunlichen Wunder der Gnade. Bald stellt er sich die Hand des Schöpfers vor, der aus dem Zeughause seiner Allmacht den Weltkreis hervorzieht, der mit einer unendlichen Macht und Weisheit alle Dinge ordnet, und regiert. Bald die unaussprechliche Güte eben dieses Gottes, der sich mit einem sterblichen Fleische bekleidet, die Ordnung wieder herzustellen, und den Menschen zu seiner Bestimmung zurück zu bringen: und giebt ein Beyspiel von einer Erhabenheit, die den Materien, die er behandelt, und dem Geiste, der ihn beselet, gemäß ist.

34 Einleitung in die schönen

Die Heiden betrogen sich in dem Gegenstande ihres Gottesdienstes; indessen hatten sie bey ihren Festen im Grunde einerley Principium mit den Anbetern des wahren Gottes. Freude und Dankbarkeit machten, daß sie Feyertage anstellten, die Götter zu loben, denen sie sich wegen ihrer Erndte verbunden zu seyn glaubten. Daher kamen die Jubellieder, die sie dem Gotte der Weinlese sangen. Diese Feste, die in den Herbst fielen, wenn alle Feldarbeiten vollendet waren, in eine Zeit, die zum fröhlichen Genusse bestimmt ist, waren weit berühmter, als die Feste der übrigen Götter, weil sich das Vergnügen der Anbeter mit der Ehre des Gottes, den man anbetete, verbunden befand.

Nachdem man den Gott des Weins besungen hatte, besang man auch gar bald den Gott der Liebe. Diese beiden Gottheiten hatten allzuviel Verwandtschaft mit einander, als daß sie lange hätten getrennt bleiben können.

Da die wohlthätigen Götter der natürlichste Gegenstand der lyrischen Poesie waren, so war es auch natürlich, daß man die Helden, die Kinder der Götter, an dieser Art von Tribut Antheil nehmen ließ. Ohne zu rechnen, daß ihre Tugend, ihre Tapferkeit, ihre dem Lande, oder auch selbst dem ganzen menschlichen Geschlechte gelei-

geleisteten Dienste, Züge waren, die sie der Gottheit ähnlich machten. Dieses hat die Gedichte des Orpheus, des Linus, des Alcäus, des Pindars und einiger andern hervorgebracht, deren Charakter wir ist bestimmen wollen.

VI.

Charakter der vornehmsten lyrischen Dichter.

P i n d a r.

Der Name Pindar ist fast nicht mehr der Name eines Poeten, sondern der Begeisterung selber. Man denkt bey ihm nichts, als Entzückung, Sprung, Unordnung, lyrische Ausschweifungen. Indessen verläßt dieser Dichter seine Materie weit seltener, als man gemeinlich glaubt. Die Ehre der Helden, die er besang, war keine Ehre, die dem siegreichen Helden allein zukam. Sie gehörte nach allen Rechten seiner Familie zu, und noch mehr der Stadt, deren Bürger er war. Man sagte: Diese Stadt hat alle Preise bey den olympischen Spielen davon getragen. Wenn also Pindar gewisse Züge aus der alten Geschichte anführte, entweder von den Vorfahren des Ueberwinders, oder von der Stadt, der er zugehörte, so war dieses

36 Einleitung in die schönen

nicht sowohl eine Ausschweifung des Poeten, als vielmehr eine ganz natürliche Folge seiner Kunst.

Horaz redet vom Pindar mit einer enthusiastischen Bewunderung, die beweist, wie erhaben er ihn gefunden habe. Er behauptet, daß es verwerfen sey, ihn nachahmen zu wollen. Er vergleicht ihn mit einem Strome, den die Regengüsse aufgeschwellt haben, und der seine brausenden Wasser von hohen Klippen herunterstürzt. Er verdiente nicht allein durch seine Dithyramben und durch seine Siegeslieder die Krone des Apollo; er wußte auch den jungen Mann zu beweinen, den der Tod aus den Armen seiner jungen Gemahlinn riß, die Unschuld des goldenen Weltalters zu malen, und Namen zu verewigen, die der Unsterblichkeit würdig waren. Zum Unglück ist uns von diesem bewundernswürdigen Dichter nur der geringste Theil seiner Werke übrig geblieben, nemlich die Stücke, die er zum Lobe der Ueberwinder gemacht hat. Die übrigen, deren Stoff weit reichhaltiger, und für die ganze Welt weit interessanter war, sind nicht bis auf unsere Zeiten gekommen.

Seine Gedichte kommen uns schwer vor, und dieses aus mehr als einer Ursache. Erstlich, wegen der großen Gedanken selbst, die sie enthalten; zweytens, wegen der kühnen Wendungen; drittens,

tenß, wegen der neuen Wörter, die oft für die Stelle, wo sie stehen, ganz allein gemacht sind. Endlich ist dieser Dichter auch voll geheimer Gelehrsamkeit, die sich auf die besondere Geschichte gewisser Geschlechter und Städte bezieht, die wenig Antheil an den Revolutionen genommen haben, die uns aus der alten Historie bekannt sind.

Perrault hat die erste Strophe seiner ersten olympischen Ode lächerlich zu machen gesucht: hier ist eine Uebersetzung davon.

„Das Wasser ist das herrlichste unter den
 „Elementen, und unter dem stolzen Reichtume
 „stralet das Gold, wie loderndes Feuer in der
 „Finsterniß; und willst du Siege besingen, o mei-
 „ne Seele: so suche in der Wüste des Aethers
 „kein wohlthätiger Gestirn, als die hellleuchten-
 „de Sonne, und unter den Siegen keinen glor-
 „reichern, als den olympischen (*), den die be-
 „geisterten Dichter dem Sohne Saturns zur
 „Ehre mit unsterblichen Hymnen feyern, und sich
 „einen Weg in den glückseligen Palast Hierons (**)
 „öffnen. „

§ 3

Man

(*) Olympia, eine Stadt im Peloponnesus, bey welcher man alle vier Jahre die olympischen Spiele feyerte. Sie waren vom Hercules dem Jupiter zur Ehre eingesetzt worden. Sie dienten, die Jahrzahl in der

Historie Griechenlandes zu bestimmen, so wie die Konsulate in der Historie der Römischen Republik.

(**) Hierons, der die Karthaginer bey Himera überwand. Er starb in der 78sten Olympiade.

38 Einleitung in die schönen

Man muß sich hier weder bey den Wendungen, noch bey den Figuren der Gedanken, oder der Worte aufhalten. Pindarn in Ansehung des Styls vorwerfen wollen, was ihm die Griechen nicht vorgeworfen haben, heißt verrathen, daß man kein gültiger Richter ist. Wir haben nur allein Recht, über den Inhalt und über die Sachen zu sprechen; und auch dieses müssen wir nicht anders als mit Zittern thun.

Kann etwas größer, edler, lyrischer seyn, als dieses Stück? Wer hätte es gedacht, daß Perrault den ersten Vers so übersetzen könnte: Das Wasser ist in der That gut? Diese Uebersetzung ist platt, und giebt keinen rechten Verstand; und in dem griechischen Dichter enthält sie den Grundsatz eines philosophischen Systems, welches das System des Thales war, der das Wasser als das erste Principium, als das erste Element ansah, woraus sich alle übrigen Wesen in der Natur formierten. Man halte diesen Begriff mit den nächstfolgenden zusammen: das erste unter den Elementen, das kostbarste unter den Metallen, das glänzendste unter den Gestirnen: lauter symbolische Bilder des Sieges, den der Dichter besingen will. Das Gold glänzt unter den übrigen Metallen, wie das Feuer in der Nacht; die Sonne
allein

allein verdunkelt alle Sterne, und macht den Himmel zu einer Wüste: man sieht nichts, als sie allein. Eben so ist ein olympischer Sieg über alle andern Siege erhaben, er verdunkelt sie alle. Es kömmt nur den grössesten Geistern zu, dank sagende Hymnen zu singen, und also in den Palast des fürstlichen Siegers zu treten. Man hat gar keine Mühe, und keine günstigen Vorurtheile für die Griechen nöthig, um die Kühnheit, den Reichthum, die Erhabenheit dieser Gedanken zu empfinden. Und man muß glauben, daß sie ausgedrückt worden sind, wie sie es verdieneten, und nach dem Geschmacke des Volkes, für welches der Autor arbeitete.

Aber wie wird der Prinz gelobt, von dem die Rede ist?

„Hierons, der den Szepter der Gerechtigkeit
 „in den heerdenvollen Auen Siciliens trägt, der
 „sich die Blume von jeder erhabenen Tugend
 „brach, der auch nicht weniger in der Kunst der
 „Harmonieen herrscht, da wo die Cyther Hand
 „in Hand rund um die freundschaftliche Tafel
 „geht. So nimm denn die dorische Leyer von
 „der Wand, wofern dir der alte Ruhm von
 „Pisa (*), wofern dir Pherenikus, das edel-
 „müthige

E 4

*) Pisa, eine Stadt, in olympischen Spiele gehaltenen wurden.
 deren Nachbarschaft die

40 Einleitung in die schönen

„müthige Streitroß, den Geist in süßen Ent-
„zückungen dahintriß, als es am Ufer des Al-
„pheus (*) flog und vom Stachel unberührt ihn
„in den Schooß des Sieges trug, ihn, seinen
„königlichen Herrn, der eine Menge kriegerischer
„Rosse pflegt. Sein Ruhm glänzt in den
„Pflanzstädten des Iydischen Pelops (**), u. s. w.

Man bemerke, mit welcher Kunst der Poet seine Materie vorträgt. Man sieht den Hieron, sein Roß, seinen Sieg, alles dieses erscheint mit Ehre und Herrlichkeit umgeben. Der Zepher des Helden ist der Zepher der Themis. Er stellt die Tugenden als Blumen vor, die auf ihren Stengeln sitzen, und die Blume allein erndtet Hieron ein: sein Streitroß fliegt am Ufer des Alpheus: sehet ihn da, mitten im Schooße des Sieges!

Pindar ward zu Theben in Böötien geboren, zur Zeit der 65 Olympiade; 500 Jahr vor Christi Geburt. Als Alexander diese Stadt zerstörte, befahl er, das Haus zu verschonen, worinn dieser Dichter gewohnt hatte.

Vor dem Pindar hatte Griechenland viele Iyrische Dichter, deren Namen noch bekannt sind,

(*) Alpheus, ein Fluß im Peloponnesus, der vor dem Orte vorbeifloß, wo man die Spiele hielt.

(**) Ist der Peloponnesus, heutiges Tages Morea.

sind, obgleich die Werke der mehresten nicht mehr vorhanden sind. Alkman war zu Lacedaemon berühmt; Stesichorus in Sicilien; Sappho, die Ehre ihres Geschlechts, gab ihren Namen dem sapphischen Verse, den sie erfand. Sie war aus der Insel Lesbos gebürtig, so wie auch Alcäus, der zu gleicher Zeit florierte, und der Erfinder des alcäischen Verses war, der unter allen lyrischen Versen die meiste Majestät hat.

Anakreon.

Anakreon aus Tejos, einer Stadt in Jonien, war ein Zeitverwandter des Cyrus und Kambyses, und starb in seinem drey und achtzigsten Jahre, als Pindar bereits lebte. Wir haben noch eine ziemliche Anzahl von seinen Stücken übrig behalten, welche nichts als Lust und Vergnügen athmen. Sie sind kurz. Oft ist es nur eine schöne Empfindung, ein anmuthiger Einfall, ein feines Lob, in eine Allegorie gekleidet: es sind einfältige, naive, halbnackende Grazien.

Seine Taube ist ein Meisterstück von Delikatesse. Le-Fevre sagte, es sey kein Werk eines Menschen, sondern der Musen selbst und der Grazien.

„Woher, allerliebste Taube, woher kömmt
 „du, woher düstest du von so vielen Salben

42 Einleitung in die schönen

„hier in der Luft? Sage mir, was ist dein
„Gewerbe?

„ „Anakreon schiekt mich zu seinem schönen
„Freunde Bathyllus. Cythere verkaufte mich an
„ihn für ein kleines Lied. Nun diene ich dem Ana-
„kreon, und bestelle hier seine Briefe. Er sagt,
„er will mich bald frey lassen: er mag mich
„aber frey lassen, ich will doch seine Dienerinn
„bleiben. Denn was soll ich über Thal und
„Berge fliegen, und auf den Bäumen sitzen und
„wilde Körner essen? Nun speise ich Brodt,
„das nehme ich ihm selber unter den Händen
„weg, er aber giebt mir von dem Weine, den er
„trinkt, und wenn ich getrunken habe, tanze
„ich und decke meinen Herrn mit den Flügeln
„zu, und wenn ich müde bin, schlafe ich auf sei-
„ner Leyer. Nun weißt du alles; lebe wohl!
„Du Mensch, hast du mich nicht so schwaghast
„gemacht, als eine Krähe? „

Man bediente sich ehemals der Vögel, Briefe zu bestellen. Die Taube, die hier redet, ist ein solcher geflügelter Bote. Welche Naivität in ihren Reden! Wie viel Anmuth in dem Gemälde, das sie von ihrem Leben und von dem Leben ihres Herrn macht, von der süßen Freyheit, die bey ihm herrscht! Allein dergleichen Schönheiten lassen sich nicht demonstrieren, man muß dazu

dazu geboren seyn, wenn man sie empfinden soll.

Bisweilen malt sein Lied nur bloß eine lachende Scene, einen Nasen, der zur Ruhe einladet.

„Setze dich in den Schatten, mein liebster
 „Bathyl, hier unter diesen schönen Baum.
 „Siehe, wie bis in den dünnsten Wipfel seine
 „zarten Blätter zittern! Neben ihm redet uns
 „murmelnd ein springender Bach zu. Wer
 „steht ein solches Lager und kann vorüber
 „gehn?

Bisweilen ist es eine kleine allegorische Erzählung: „Die Musen banden Amorn mit Blumenkränzen, und gaben ihm die Schönheit zum Wächter. Und nun kommt Cythere mit Lösegeld, und will ihn wieder frey machen. Aber man nehme ihm nur seine Ketten, er wird nicht von dannen gehn, er wird wohl bleiben: er ist des Dienens schon gewohnt.“

Nichts ist sinnreicher und zugleich delikater, als diese Erdichtung. Amor hatte vielleicht den Musen nachgestellt; der Feind wird ergriffen, wird gebunden, wird ins Gefängniß gelegt. Die Schönheit soll für ihn stehn. Man will ihm seine Freyheit wieder schenken: er will sie nicht haben, er will lieber in dieser Gefangenschaft

44 Einleitung in die schönen

schaft bleiben. Man sieht, wie viel wahres, wie viel feines und lachendes in diesem Bilde liegt.

Horaz.

Horaz, der erste und der einzige unter den lateinischen Dichtern, der es in der Ode zur Vollkommenheit gebracht hat, hatte sich mit Lesung aller dieser griechischen Liederdichter genährt. Er besitzt, nach dem der Stoff ist, den Ernst und Adel des Alcäus und Stesichorus, die Erhabenheit und Raserey des Pindars, das Feuer und Leben der Sappho, die Weichheit und Süßigkeit Anakreons. Nichts desto weniger merkt man zuweilen, daß Kunst bey ihm ist, und daß er Muster hat, die er zu erreichen sucht. Anakreon ist noch süßer, Pindar noch kühner, Sappho zeigt in den beiden Stücken, die uns von ihr übrig geblieben sind, noch mehr Feuer, und wahrscheinlicher Weise war Alcäus mit seiner goldenen Leyer noch größer und majestätischer. Es scheint überhaupt, daß die Griechen in jeder Art der Litteratur und des Geschmacks ein gewisses Recht der Erstgeburt besitzen. Sie sind zu Hause, wenn sie auf dem Parnasse sind. Virgil ist nicht so reich, so fruchtbar, so natürlich, wie Homer. Terenz hat

hat nach aller Wahrscheinlichkeit nicht den vollen Werth des Menanders. Kurz, die Griechen scheinen reich geboren zu seyn, wenn ich mich so ausdrücken darf, und die andern gleichen ein wenig solchen Leuten, die ihr Glück gemacht haben.

Man kann von der lyrischen Poesie des Horaz eben das sagen, was er selbst von dem Schicksale sagt, welches er mit einem Flusse vergleicht, der bald in seinen Ufern friedlich zum Meere fließt, und bald, wenn ungestüme Wasserfluthen seinen ruhigen Strom aufschwellen, untergrabene Felsenstücke und entwurzelte Bäume und Heerden und Hütten mit sich fortreißt; daß rund umher die Wälder heulen und die benachbarten Hügel (a).

Was kann kühner, was kann enthusiastischer seyn, als seine Ode an den Bacchus!

„Wohin,

(a) - - nunc medio alveo

Cum pace delabentis Etruscum

In mare, nunc lapides aefos

Stirpesque raptas, et pecus et domos

Volventis una; non sine montium

Clamore vicinæque sylvæ,

Cum fera diluvies quietos

Irritat amnes.

46 Einleitung in die schönen

„Wohin, o Bacchus, wohin reißest du meine
 „ ganz von dir erfüllte Seele! In welche Wälder,
 „ in welche Klüfte treibt mich mit Ungestüm der
 „ höhere Geist! Aus welchen Höhlen hört mich
 „ die Welt des göttlichen Cæsars unvergängliche
 „ Glorie unter die Sterne tragen, in den glän-
 „ zenden Divan Jupiters! Ich will singen, was
 „ neu ist, was herrlich ist, was noch kein Mund
 „ gesungen hat. So entsezt sich auf den Ge-
 „ birgen die Mänade, wenn sie aus dem Schlafe
 „ fahrend den Hebrus tief unter sich sieht, und
 „ Thraziens blendenden Schnee und Rhodopens
 „ Gipfel, von tanzenden Barbarn voll: als ich
 „ über

Ode 25. Lib. III.

Quo me, Bacche, rapis tui
 Plenum! quæ nemora aut quos agor in specus
 Velox mente nova! quibus
 Antris egregii Cæsaris audiar
 Aeternum meditans decus
 Stellis inferere * et concilio Iovis!
 Dicam insigne, recens, adhuc
 Indiçtum ore alio. Non fecus in jugis
 Exfounnis itupet Evias
 Hebrum prospiciens, et nive candidam
 Thracen, ac pede barbaro
 Lustratam Rhodopen: ac mihi devio

* Stellis inferere et qui- duodecim signis, quæ Iovi
 dem stellis βαλνηφόροις, i. e. sunt a consiliis.

„über diese Klippen, als ich über den einsamen
 „Wald erstaune, wohin mein irrender Fuß
 „mich führt. O du der Najaden Gott, und
 „der Bacchanten, die mit gewaltigen Händen
 „den Eschenbaum aus seiner Wurzel drehn,
 „nichts niedriges, nichts mit schwachen Tönen
 „will ich, ich will nichts sterbliches singen. Un-
 „genehm ist die Gefahr, dir, Vater Lenäus! dir,
 „dem Gotte zu folgen, der um unsere Schläfe
 „seinen immergründenden Epheu slicht.

In der Trunkenheit meiner Seele
 will ich vom Augustus singen, wie noch
 niemand vor mir gesungen hat. Meine
 Verwegenheit ist erstaunlich: aber es
 ist rühmlich, sich große Dinge unter-
 nommen zu haben. Sehet da den Plan
 der ganzen Ode! Die Vergötterung des Augu-
 stus ist der Hauptvorwurf des Dichters, den er
 aber nur im Vorbeygehen zu berühren scheint;
 ein Kunstgriff, der mehr werth ist, als der läng-
 ste

Rupes et vacuum nemus.

Mirari libet. O Naiadum potens,
 Baccharumque valentium

Proceras manibus vertere fraxinos,
 Nil parvum aut humili modo,

Nil mortale loquar. Dulce periculum est,
 O Lenæ! sequi Deum

Cingentem viridi tempora pampino.

48 Einleitung in Die schönen

ste Panegyrikus! aus welchen Höhlen hört mich die Welt Cäsars unvergängliche Glorie unter die Sterne tragen, anstatt zu sagen: aus welchen Höhlen hört mich die Welt Lieder singen. Lieder singen, oder Cäsars Vergötterung besingen, heißt bey dem Dichter einerley.

Ich will singen was neu ist, was herrlich ist, was noch kein Mund gesungen hat. Diese dreyfache Gradation bezeichnet eben so viel neue Anfälle von Begeisterung.

So entsetzt sich die Mänade ꝛc. als ich über diese Klippen, als ich über den einsamen Wald erstaune ꝛc. Klippen, wohin man mir schwerlich folgen wird; einsamer Wald, wo niemand vor mir angelanget ist. Eine stolze Allegorie!

Gott der Bacchanten, die mit gewaltigen Händen den Eschenbaum aus seiner Wurzel drehn, ihn mit Epheu umwinden, wie einen Thyrsuspeer gebrauchen: gravi metuendæ thyrsos. So mächtig ist man mit Bacchus Hülfe, so mächtig werde ich seyn, den mit Stralen umgebenen August unter die Sterne zu versetzen. Hier folgt ein Sprung, der mit diesen drey Worten ausgefüllt werden kann: zwar ist mein Unternehmen gefährlich; und nun

nun folgt der Nachsatz: aber die Gefahr ist angenehm; denn man erlangt dadurch unsterbliche Ehre: Bacchus krönt uns mit seinem eigenen Epheu.

Diese Ode hat den wahren Charakter der Dithyramben. Das Licht wird darinn fast ganz von der Empfindung verschlungen. Trunkene Entzündung herrscht von einem Ende bis zum andern.

Gelinder ist der Saumel in der folgenden Ode an das römische Volk:

„Cäsar, der auf dem Pfade des Herkules (*) einen Lorbeer suchte, der ihm das Leben zu kosten drohete, Cäsar, o Rom, kehrt von Hispaniens Küste siegreich in deine Mauern zurück.“

„O du, die ihr einziges Glück in diesem Gemahle findet, tritt her zu den Danklatären
„der

Ode 14. Lib. III.

Herculis ritu modo dictus, o plebs,

Morte venalem petiisse laurum

Cæsar Hispana repetit penates

Victor ab ora.

Vnico gaudens (**) mulier marito

Prodeat, iustis operata divis;

Et

(*) In Spanien standen Herkuls Säulen. Quæ nihil habet, quo gaudeat, præter maritum.

(**) Vnico gaudens etc.

50 Einleitung in die schönen

„der gütigen Götter! und du, des Helden
„Schwester, und ihr geschmückt mit dem heili-
„gen Schleyer.“

„Ihr Mütter der Jungfrauen und der wohl-
„behaltenen Jünglinge; und ihr alle, o laßt
„kein unglückliches Wort aus eurem Munde fal-
„len (*), ihr Knaben, und ihr Mädchen, die ihr
„der Liebe lebt!

„Dieser Tag, der festlichste unter meinen
„Tagen, soll jede schwarze Sorge weit von mir
„hinwegführen. Ich fürchte kein Getümmel
„der Waffen, ich fürchte keinen gewaltsamen
„Tod, so lange die Erde Cæsars ist.“

„Geh,

Et soror clari ducis, et decoræ

Supplice vitta

Virginum matres, juvenumque nuper

Sospitum: vos, o pueri, et puellæ

Iam virum expertæ, male nominatis

Parcite verbis.

Hic dies vere mihi festus attras

Eximet curas: ego nec tumultum,

Nec mori per vim metuam, tenente

Cæsare terras,

I, pete

(*) Man gebot bey den
Opfern allemal ein heiliges
Stillschweigen. Mit dieser
Formel glaubte man sich
wider die bösen Vorbedeu-

tungen zu bewahren, die ein
Wort, vom Volke zur Unzeit
ausgesprochen, hätte haben
können.

„Geh, Knabe, schaffe Salben und Kränze
herbey, und Wein vom Marfischen Bundes=
bruch her, wofern noch ein Cymer dem Fechter
Spartakus auf seinen Zügen entgangen ist.

„Sage auch der liederreichen Neära, daß sie
eile, ihre braunen Locken in einen Knoten zu
schlingen; wenn aber der verhaßte Thorhüter
dich aufhält, so geh zurück.“

„Mein bleicher gewordenes Haar hat alle Lust
zum Hader und zur muthwilligen Rache ge=
dämpft. Ich hätte dieß nicht gelitten (*) in der
Hize meiner Jugend, als Plantus Konsul war.“

D 2

Hier

I, pete unguentum, puer, et coronas,
Et cadum Marfi memorem duelli;
Spartacum si qua potuit vagantem
Fallere testa.

Dic et argutæ properet Neæræ
Myrrheum nodo cohibere crinem:
Si per invisum mora janitorem
Fiet, abito.

Lenit albescens animos capillus
Litium et rixæ cupidos protervæ.
Non ego hoc ferrem, calidus juvena,

Consule Planco

(*) Damals hätte er, nach Art der römischen galanten Jugend, einen Hebebaum genommen, die Thür erbrochen, den Schönen den Kranz vom Kopfe gerissen, ihren Liebhaber zum Hause hinausgeworfen.

52 Einleitung in die schönen

Hier herrscht Freude, die zuletzt in Scherz und in ausgelassene Lustigkeit ausbricht. Horaz macht die allgemeine Freude so sehr zu seiner eigenen Sache, daß er am Ende ganz allein von seinem Schmause, und so gar von seinem ehemaligen jugendlichen Muthwillen spricht. Keine Lobrede konnte dem Prinzen schmeichelhafter seyn, als eine solche naive Fröhlichkeit.

Wofern noch ein Pymer dem Spartakus entgangen ist. Man kann glauben, daß er dieses Sklaventrieges nicht ganz von ohngefähr erwähnt; wie leicht läßt sich hinzudenken: Augustus Regierung wird ruhiger seyn, als die republikanische gewesen ist?

Der Plan der Ode ist leicht und simpel, wie gewöhnlich: Augustus kehrt zurück: opfert den Göttern; ich selbst will trinken von dem besten Weine, den ich habe.

Man sehe hier eine Freude, die gemäßiger ist:

„Wer unschuldig lebt und rein von Lastern
„ist, bedarf des Maurer Wurffspieß nicht,
„mein

Ode 22. Lib. I.

Integer vitæ scelerisque purus

Non eget Mauri jaculis neque arcu

Nec

„mein Fustus, noch seinen Bogen, und gift-
„gefüllten Köcher; „

„Ob er durch Lybiens brennenden Sand oder
„über den unwirthbaren Kaukasus geht, oder in
„welche Wüste der fabelhafte Hydaspes die
„Urne geußt. „

„Denn siehe! da ich im Sabinerhain meine
„Lalage besinge, und entladen von Sorge mei-
„nen Weg zu weit verfolge, siehet mich ein
„Wolf, unbewaffnet, und flieht. „

„Solch Ungeheuer nähret in seinen Eichenwäl-
„dern das kriegerische Daunia nicht, noch das wei-
„te Reich des Juba, der Löwen dürre Pflege-
„rinn. „

D 3

„Geße

Nec venenatis gravida sagittis,

Fusce, pharetra;

Sive per Syrtes iter æstuosas

Sive facturus per inhospitalem

Caucasum, vel quæ loca fabulosus

Lambit Hydaspes.

Namque me sylvæ lupus in Sabina,

Dum meam canto Lalagen, et ultra

Terminum curis vagor expeditus

Fugit inermem.

Quale portentum neque militaris

Daunias latis alit esculetis,

Nec Iubæ tellus generat, leonum

Arida nutrix.

wohin ich will, mit Lalagens Liebe bin ich sicher.

In diesen drey Oden finden wir einen Theil von der Raserey des Pindars, von dem Scherze Anakreons, von den lebhaften Empfindungen der Sappho, überall vermischt mit dem Adel und der Hoheit des Alcäus. Laßt uns dem Ernste näher kommen, und sehen, wie der Dichter den philosophischen Ton zu erhöhen weiß, wenn er seinen ehrfüchtigen Freund zur Gleichmüthigkeit zurück bringen will.

„Erheitre bey hartem Schicksal deine Seele,
„und im Glück bezähme ihre stolze Freude, o
„Deliuß, zum Grabe bestimmt,

„Du magst dein ganzes Leben traurig führen,
„oder unsere Feste, gelagert im ruhigen Rasen,
„mit lange verwahrtem Falerner begehñ;„

D 4

„Da,

Ode 3. Lib. II.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Lætitia, moriture Delli,
Seu mœstus omni tempore vixeris,
Seu te in remoto gramine per dies
Festos reclinatum beâris
Interiore nota (*) Falerni;

Quo

(*) Nota interior: ein jedes Gefäß hatte seinen Zettel, worauf das Alter und die Güte des Weins

stand. Interior: die hinterste Lage im Keller enthält den ältesten Wein.

56 Einleitung in die schönen

„Da, wo die schlanke Fichte und der silberne
„Pappelbaum mit verschrankten Zweigen eine
„vertrauliche Laube wölben, und der geschlän-
„gelte Bach mit schneller Arbeit herunterrie-
„selt.“

„Dahin laß Wein und Salben und die kurz-
„daurende holde Rose bringen, nun es dir Glück
„und Alter noch vergönnen, und die drey Schwe-
„stern, die deine Lebensstage spinnen.“

„Du wirst die zur Jagdt erkaufte Wälder
„verlassen, dieses Haus, diesen Menerhof, den
„die gelbe Tiber nest, wirst du verlassen, und
„ein Erbe nimmt die aufgethürmten Güter in
„Besitz.“

„Ob

Quo pinus ingens albaque populus
Vmbra hospitalem consociare amant
 Ramis, et obliquo laborat
 Lympha fugax trepidare rivo.
Huc vina et unguenta et nimium breves
Flores amœnæ ferre jube rosæ,
 Dum res et ætas, et sororum
 Fila trium patiuntur atra.
Cedes coëntis saltibus, et domo
Villaque, flavus quam Tiberis lavit,
 Cedes; et exstructis in altum
 Divitiis potietur hæres.

Di-

„Ob du reich bist und vom Blute des alten
 „Inachus, (*) es hilft dir nichts: oder ob du
 „arm, und von den geringsten im Volke gebo-
 „ren, unter offenem Himmel schläfst: du bist
 „ein Opfer des unbarmherzigen Orkus. (**)

„Alle müssen wir an Einen Ort, unser aller
 „Loos wird in Einer Urne geschüttelt, aus der
 „es, früher oder später, herauskömmt, und uns,
 „zum Lande der Verbannung hin, auf Cha-
 „rons Rachen setzt. „

Mache dein Leben glücklich, denn
 du mußt es bald verlassen. Eine Marieme,
 auf die Horaz mehr als Eine Ode baut, aber
 allemal mit veränderten, allemal mit auserlese-
 nen Ausdrücken.

Die Ode auf den Tod des Quintilius ist
 ganz traurig, ganz voll Thränen. Alles ist

D 5

nach=

Divesne prisco natus ab Inacho

Nil interest, an pauper et infima

De gente sub dio moreris,

Victima nil miserantis Orci.

Omnes eodem cogimur; omnium

Verfatur urnâ serius ocus

Sors exitura et nos in æternum

Exilium impositura cymbæ.

(*) Der älteste König
 von Argos.

(**) Orkus, der Gott
 der Hölle, oder Pluto.

58 Einleitung in die schönen

nachlässig, alles niedergeschlagen. Die Ideen stellen sich von selbst in Ordnung, so wie sie ankommen. Julius Staliger bewunderte dieses Stück so sehr, daß er es lieber wollte gemacht haben, als König in Arragonien seyn.

„Wer darf sich seiner Thränen schämen, und
„seines langen Grams um dieses werthe Haupt?
„Singe Trauerlieder, Melpomene, du, der ihr
„Vater zur sanften Cyther die liebliche Stim-
„me gab. „

„So ist es denn geschehn? Ein ewiger
„Schlaf begräbt den Quintil? ihn, den die
„Bescheidenheit, ihn, den Ustræens Schwester,
„die unbestechliche Treue, ihn, den die nackte
„Wahrheit auf Erden nicht mehr wiederfin-
„den. „

„Er

Ode 24. Lib. I.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis? Præcipe lugubres
Cantus, Melpomene, cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit.

Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget? cui Pudor, et Iustitiæ soror
Incorrupta Fides nudaque Veritas
Quando ullum invenient parem?

Mul-

„Er geht dahin, i vielen Redlichen im
 „Lande beweint, von am heftigsten, Virgil!
 „du foderst, ach umsonst! von den Göttern
 „deinen Freund, deinen dir nicht also geliebten
 „Freund. „

„Ja rühre noch zärtlicher, als der Sänger
 „in Thrazien die Leyer, deren Klage-ton die Ei-
 „chen vernahmen: das Leben kehrt nicht wieder
 „in den blutlosen Schatten zurück, den schon
 „der Gott, der unerbittlich den Rath des
 „Schicksals vollzieht, „

„Den Merkur mit seinem fürchterlichen Sta-
 „be bereits hinunter zur schwarzen Heerde ge-
 „bracht. Hartes Schicksal! Doch endlich lin-
 „dert die Geduld ein Uebel, das zu heilen un-
 „möglich ist. „ Diese

Multis ille bonis febilis occidit:
 Nulli febilior quam tibi, Virgili.
 Tu frustra pius, heu! non ita creditum
 Pocis Quintilium deos.
 Quod si Threicio blandius Orphea
 Auditam moderere arboribus fidem:
 Non vanæ redeat sanguis imagini,
 Quam virga semel horrida,
 Non lenis precibus fata recludere,
 Nigro compulerit Mercurius gregi.
 Durum: sed levius fit patientia
 Quidquid corrigere est nefas.

60 Einleitung in die schönen

Diese ganze Ode läßt sich auf diese zwei Worte zurück bringen: Du beweinst mit Recht einen so vollkommenen Freund, als Quintilius war; aber mit dem allen werden ihm deine Thränen das Leben doch nicht wiedergeben. Man sehe hier die Ausführung davon.

Wer darf sich seiner Thränen schämen . . . Just das Gegentheil wollte Horaz seinem Freunde zu verstehen geben: *Specie excusantis exprobrat.* Der Gram eines vernünftigen Mannes hat seine Gränzen *flagrantior æquo non debet dolor esse viri.* Horaz will, daß es Virgil heimlich fühlen soll. In dessen weint er mit ihm.

Singe Trauerlieder, Melpomene! Die Muse erhört den Dichter und singt durch ihn. Er sieht Quintils Grabmaal; er seufzet; er bedauert seine Tugenden, in wenigen Worten: Der wahre Schmerz redet wenig. Hierauf kehrt er sich sanft zu seinem Freunde, und stellt ihm den obersten Willen der Götter vor: *non ita creditum*, sie hatten ihn dir nicht also geliehn. Der Schmerz ist so zärtlich, daß auch die gelindesten Ausdrücke gemildert werden müssen, aus Furcht, ihn noch mehr zu reizen.

Der

Der Tröstende führt ein Exempel von einem gleichen Unglück an. Eine geschickte Distraction! Virgil sieht nun nicht mehr sein eigenes Unglück, oder wenn er es sieht, so sieht er es in dem Unglücke des Orpheus. Nach und nach macht man ihn lenksam, und führt ihn auf eine Wahrheit, die man mit Fleiß allgemein ausdrückt, aus Furcht, die Deutung auf seinen eigenen Zustand möchte ihm allzuempfindlich seyn.

Man bemerke, daß die Verbindungen unter den verschiedenen Theilen dieser Ode nicht in den Worten, sondern in den Sachen selbst liegen. Diese Verbindung ist hinlänglich.

Wer die Iyrischen Sylbenmaße der Alten kennt, der kann den Wohlklang der Horazischen Oden nicht genug bewundern. Das Wunder ist desto größer, weil der Dichter hiedurch nichts von der Stärke und Neuheit des Ausdrucks zu verlieren scheint, sondern eben so lebhaft in seinen Farben bleibt, als er allemal richtig in seinem Risse und in der Anlage des Ganzen ist.

Malherbe, Racan, Rousseau.

Unter den französischen Dichtern ist Malherbe der erste, der die Ode der Vollkommenheit

62 Einleitung in die schönen

heit nahe gebracht hat. Vor seiner Zeit ließen die lyrischen Dichter Geist und Feuer genug blicken; aber sie erlaubten sich alles. Man sahe nichts als Kühnheiten, und Kühnheiten ohne Ende. Den Kopf mit den schönsten Ausdrücken der alten Poeten angefüllt, machten sie ein prächtiges Galimathias von rohen und harten Latinismen und Gracismen, die sie mit Spitzfindigkeiten, mit Wortspielen, mit Rodomontaden ausstaffierten. Eben so aufgeblasen und romanhaft auf ihrem Pegasus, als ihre tapfern Lanzenbrecher bey ihren Turnieren waren, schossen sie ihre poetischen Ungewitter in die lange Unendlichkeit hin, bezwangen die hundertköpfigen Sekula, und schrieben die Thaten der Helden an die Stirne der Ewigkeit.

Malherbe brachte diese zügellosen Musen zu den Gesetzen des Anstandes zurück. Er wollte, daß man richtig, schicklich, deutlich reden sollte, und seine Gesetze, die Vernunft und Natur diktiert hatten, dienten den Skribenten der folgenden Zeiten zur Regel. Gleichwie aber die Nachfolger alles zu übertreiben pflegen, also geschah es auch hier. „Alle Welt, sagt der Herr von Saint-Mard, wollte, nach Art des Malherbe, korrekt schreiben, und nannte
„dieses

„dieses zierlich schreiben. Daher kam unsre
 „reine, andre sagen, unsre trockne und wässe-
 „richte Sprache.“

Malherbe ist groß, edel, kühn, voll Sachen. Sein Feuer ist von einer fortdaurenden Hitze. Seine Verse sind ungemein wohlklingend, und mit unendlicher Sorgfalt ausgearbeitet. Der Schluß von seinen Strophen ist dergestalt eingerichtet, daß sich sein Schimmer halb in dem Perioden selber verliert. Es ist kein epigrammatischer Einfall, der aus purem Wize besteht; es ist ein wichtiger Gedanke, der sich am Ende der Strophe nicht stärker zeigt, als nöthig ist, sie zu unterstützen, und zu verhindern, daß sie nicht nachschleppt. Um ihn so zu finden, wie er wirklich ist, muß man stark genug seyn, einige alte Wörter zu verdauen, und mehr auf den Begriff zu gehn, als sich bey dem Ausdruck aufzuhalten.

Racan, ein Schüler des Malherbe, hat auch einige Oden gemacht. Die Sachen sind bey ihm nicht so gedrängt, wie bey seinem Lehrer. Dieses ist der gewöhnliche Fehler seiner Stücke. Die Form derselben ist leicht, fließend, angenehm; Die Natur allein leitete ihn. Gleichwie er aber die Quellen nicht studiert hatte, so besaß er nicht allemal genug von demjeni-
 gen

64 Einleitung in die schönen

gen körnichten Wesen, welches den Theilen Bestand und Haltbarkeit giebt. Er hat die Psalmen Davids übersetzt; zwar ist seine Uebersetzung mehrentheils mittelmäßig, doch hat sie einzelne Stellen von einer ungemeinen Schönheit.

Rousseau kam nach ihnen, und brachte es durch die Stärke seiner Verse, durch die Schönheit seiner Reime, durch das Feuer seiner Gedanken so weit, daß die Alten fast vergessen wurden, besonders von denen, deren Zärtlichkeit durch ein verjährtes Wort beleidigt wird. Rousseau ist ohne Zweifel bewundernswürdig in seinen Versen, sein Styl ist erhaben, und erhält sich vollkommen wohl, seine Gedanken verbinden sich sehr gut: seine poetische Ader strömt mit gleicher Stärke vom Anfange bis zum Ende; ich gebe es zu: allein hat er allemal genug Biegsamkeit, besitzt er genug von dem geschmeidigen Wesen, welches Anmuth und Leichtigkeit über alle Theile ausbreitet? Besitzt er es oft? Ist seine Stärke niemals etwas anders als Stärke?

Wenn man die Fehler großer Skribenten entdecken will, so muß man sie in dem Uebermaß derjenigen Eigenschaft suchen, die ihren eigenthümlichen Charakter ausmacht. Man
thut

thut allemal zu viel von dem hinein, was nichts kostet. Wenn die Stärke die herrschende Eigenschaft bey ihnen ist, so werden sie bisweilen hart seyn. Wenn es die Größe und Höhe ist, so werden sie bisweilen romanhaft und übertrieben seyn. Wollen sie fein und delikat seyn: sie werden manymal spißfindig und voll Kunstlehen; lieblich: sie werden weichlich, matt, fast unschmackhaft seyn. Homer hat uns diese Wahrheit an seinen Helden gezeigt. Ihre Charakter bestehen in einer gewissen Tugend, und ihre Laster in dem Uebermaße dieser Tugend.

Wir wollen von diesen Odendichtern keine Proben anführen, um die Citationen nicht allzusehr zu häufen.

U₃. Lange. Gleim.

Der erste unter diesen Dichtern singt von Freude, Scherz und Vergnügen. Doch sieht man, daß seine Laute zu höhern Gesängen gestimmt ist. Bald hebt er im Tone des strafenden Alcäus an:

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde
Freude?

66 Einleitung in die schöneit

Sind, wo die Donau, wo der Rhain
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Elb ergießet,

Sind nicht die Spuren unsrer Wut
Auf jeder Flur, an jedem Strande? = = =

= = In den Wäldchen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und
Grauen. = = =

Doch mein Gesang wagt allzuviel.
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alldens kriegrish Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz auf sanstern
Saiten!

Noch höher ist der Ton, wenn er in die Grotte
der Nacht entzückt wird:

Wohin wird mein Gesang verschlagen!
Der Ocean ist voller Blut:
Denn Titan kömmt; sein stralenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Blut:

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheil'g Auge sieht. u. s. w.

Ober,

Oder, wenn er den höchsten Flug wagt, den die Muse wagen kann:

Mit sonnenrothem Angesichte
 Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Stral von ihrem Lichte
 Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang,
 Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
 Wie eine Flut von furchtbarn Klippen,
 Sich strömend fort, und braust von meinen Lippen!

Welcher Wohlklang! Welche Stärke des Ausdrucks! Welche Poesie in jedem Verse! Man weiß, daß dieser Dichter die Feile noch nicht aus der Hand gelegt hat. Wer die Stufen der Vollkommenheit kennt, billigt sich selber am letzten.

Wir wollen auch den zweyten Dichter hören.

Damon ladet seinen Thyrsis
 zu sich ein.

Die Stürme legen sich, die Luft wird wärmer,
 Die grünen Blätter kleiden schon die Aeste,
 Die Luft riecht von der bunten Blüte wieder:

Nun schmückt sich das Jahr.

Die brünstige Nachtigall lockt nun die Gattinn;
 Der weiße Mondenschein erhellt die Nächte;
 Mit weichem Gras bepolstert sich der Rasen,
 Und wartet auf dich.

68 Einleitung in Die schönen

Hier komm, und setze dich zu deinem Damon,
Und stimm dein scharfes Spiel etwas herunter,
Bis es in meines klingt; und Doris singe:

Was fehlet uns dann?

Die Unschuld bringt in meines Hylas Mienen
Liebkosend einen Strauß von Wiesenblümchen,
Und laßt dir zu. Gefällt dir das, mein Thyrsis,
So eile zu mir.

Der Scherz, die Anmuth üben schon die Flügel,
Und flattern dir auf halbem Weg entgegen,
Und kommen noch einmal so munter wieder

Mit dir zurücke.

Wir sorgen nicht, wer noch wird Kaiser werden;
Ob Frankreich auch im Ernst den Frieden liebe.
Die Ruh, die Dichtkunst, und ein gut Gewissen
Raubt uns kein Schicksal.

Und würde Mars uns dreye nicht verschonen,
So würde Doris ihren Hylas tragen,
Wir beide führten sie, und suchten singend
Einjame Wüsten.

Und da bewohnten wir Dianens Grotten,
Und holten fröhlich Wasser, Holz und Kräuter.
Entfernt von Lastern, unter deinen Lehren,
Erwüchse mein Kind.

Die Engel würden oft bey deinem Spiele,
In jugendlicher Schönheit bey uns sichtbar,
Mit ihrer Harf, bey unsrer Flöt und Peyer,
Den Vater zu loben.

Da sähn wir auch in hundert graden Bäumen
Den eingeschnittnen Namen Doris wachsen.
Das scheue Bild, bezähmt durch unser Singen,
Diente uns willig.

So wohnten in der goldnen Zeit die Dichter;
In heiligen Hainen lehrten sie die Schäfer:
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder
Von Gott und Unschuld.

Hier würd uns keine Macht des Todes trennen;
Er fände uns mit fest umschlungnen Armen.
Derselbe Augenblick versetzt uns drehe
In die Oberwelt.

Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen,
Und sagen, daß man da, bey heitern Nächten,
Oft Lieder höre.

Man bemerke hier den leichten Plan, die ungezwungene Folge der Gedanken, die anmuthigen Bilder, die so schön mit den Empfindungen verwebet sind. Nichts ist rührender, nichts ist einfältiger und zugleich erhabner, als der Schluß.

Die Lieder, die uns der dritte Dichter geliefert hat, sind so lachend und so naiv, als die Stücke des Catull's, wenn Catull in den Gränzen der Ehrbarkeit bleibt; man sehe hier eine Probe:

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,

70 Einleitung in die schönen

Wenn ich, ermattet von der Jagdt,
Mich auf dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Maß
In mein kristallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen:
Es löscht den Durst auch leicht; allein
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen!

Jedes dieser kleinen Lieder ist ein schönes Ganzes, und die meisten unterscheiden sich von dem Sinn-
gedichte dadurch, daß sie mit keiner Affektation zu-
gespizet sind, und mehr die Sprache vergnügter
Empfindungen als die Sprache des bloßen Wi-
ßes reden.

Seitdem die französische Litteratur unter uns
allgemein geworden ist, haben wir in dieser scherz-
haften lyrischen Gattung nicht wenig vortreffli-
ches aufzuweisen. Hagedorn war der erste, der
die Trinklieder und Scherzgesänge unserer fröhli-
chen Nachbarn, dieser geborenen Liederfreunde,
nachahmte und sie an den Tafeln, auf den Spazier-
gängen, in den vermischten Zirkeln der artigen
Welt einföhrete. Seine Lieder sind, wie seine
übrigen Arbeiten, reich an Gedanken, wohlklin-
gend, und, wie der dithyrambische Dichter singt,

Oft wie der Satyrn Hohngelächter,

Da sie den Wald noch nicht laut durchlachten.

Weiße

Weise hat in einigen scherzhaften Poesieen, die er mehrentheils jungen Schönen in den Mund legt, den naivesten Wis gezeit. Wir könnten in diesem Tone fortfahren, weil wir eine Menge zerstreuter Stücke von verschiedenen Verfassern besitzen, die den schönsten Liedern der Ausländer völlig gleich kommen: allein junge Leser müssen etwas behalten, ihren Geschmack selbst daran zu üben. Sie werden auf diesem weitläufigen Felde Blumen von allen Arten finden, wovon sie reiche Beute machen können.

VII.

Der 104. Psalm über die Schöpfung der Welt wird untersucht.

Man würde es uns nicht vergeben, wenn wir diesen Theil beschließen wollten, ohne ein Exempel von der geistlichen lyrischen Poesie anzuführen, die so unendlich weit über alle weltliche erhaben ist. David, sagt der heilige Hieronymus, kann uns statt aller Griechen und aller Römer seyn: David Simonides noster, Pindarus, Alcæus, Flaccus quoque. Hier findet man das idealische Schöne der Ode realisiert. Das Große, das Sanfte, das Traurige, das Hefige, alles ist hier in seiner höchsten Vollkommenheit. Und wie würde es nicht seyn, wenn wir es

72 Einleitung in die schönen

vollkommen empfinden könnten, und zwar in der Grundsprache, in der nachdrücklichsten unter allen Sprachen auf der Welt?

Der heilige Dichter sucht im 104 Psalm seine Bewunderung und seine Dankbarkeit beym Anblicke der Werke Gottes auszudrücken. Also ist die Materie des Gedichts der Affect der Bewunderung: und der Gegenstand dieser Bewunderung ist die Weisheit, die Macht und die Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht.

Eingang.

Meine Seele, benedeye dem Herrn!

Benedeyen, heißt loben, preisen, einem Wohlthäter danken. David kündigt die Empfindung an, die ihn beseelt, und die er in seinem ganzen Gesange vorstellen will. Weil aber diese Empfindung mit den Gegenständen, die sie hervorbringen, zusammen hängt: so stellt er die letztern selber vor, um zugleich die Empfindung vorzustellen. Man sehe diese Gegenstände in den nachfolgenden Gemälden, die wir mit Fleiß von einander abgesondert haben, damit man sie desto bequemer und deutlicher betrachten könne.

ott mit
ner Herrs
zeit um
en.
Gemälz
de.

„Jehova, mein Gott, von welcher erstaunlichen Größe bist du! Welche Glorie, welche Majestät umgiebet dich! du hast das Licht wie ein Gewand um dich herumgewunden.“

Bey

Bey diesem Bilde muß die Einbildungskraft ein wenig stehen bleiben, die ungemeine Pracht desselben zu bewundern. Der Prophet siehet Gott in seiner ganzen Glorie: er scheint ihm mit Feuer und mit hellleuchtenden Stralen umgeben zu seyn. Dieß ist das Kleid, das ihn bedeckt.

David, der zuerst seine Augen auf Gott selber gerichtet hatte, und hiernächst seine Werke übersehen wollte, mußte bey dem Himmel anfangen, woraus seine Herrlichkeit am meisten hervorleuchtet: dieß ist das zweyte Gemälde.

„Du hast die Himmel wie ein Zelt ausgespannt, Der S. und E. der dast herrsch 2. Gern de.
 „du hast deine Säle mit Wasser gewölbt. Du
 „steigest auf die Wolken, wie auf einen Wagen, und
 „gehst auf der Winde Flügeln. Stürme sind deine
 „Boten, und Feuerflammen sind deine Diener.“

Der ganze Weltkreis, wenn man ihn mit der Größe desjenigen vergleicht, der ihn erschaffen hat, ist nichts als ein Zelt, welches er mit der größten Leichtigkeit macht. Er wölbet mit Wasser, und dieses flüßige Element hängt zusammen wie eine Mauer. Unter diesem kristallinen Gewölbe zeucht Gott aus mit seiner Herrlichkeit, von einem Ende der Welt bis an das andere. Die Wolken dienen ihm zum Wagen: will er herabfahren, so neiget er die Wolken; seine Rosse sind Winde, auf ihren Flügeln wandelt er. Er sendet seine Diener

aus, diese sind Feuer und Sturmwinde. Sollen Fluten aufgeschwellt, Meere ausgetrocknet, Thau und Regen in dürre Weltgegenden getragen werden: die Winde ziehen aus und gehorchen. Sollen ehebrecherische Städte verzehret, rebellische Nationen vertilget werden: das Feuer steigt herab, und Gott ist gerochen.

Die Himmel ausspannen ist von einem bewundernswürdigen Nachdrucke. Es malt die Sache, die Handlung und die Leichtigkeit, mit welcher gehandelt wird. Du steigest auf die Wolken, wie auf einen Triumphwagen. Welch ein Wagen, der Gott mitten durch den Luftraum trägt! Auf den Flügeln gehn, anstatt von geflügelten Rossen gezogen werden: was ist stärker, was ist kühner, als dieser Ausdruck?

Man hat den Himmel, den Luftkreis, die Wolken und den Gott, der daselbst herrschet, gesehn: Dieses ist der Thron Gottes. Laßt uns auch die Erde ansehen, die sein Fußschemel ist.

Erde: „Du hast den Erdball auf sich selbst gegründet:
jemäl: „in Ewigkeit wird er nicht wanken; der Abgrund
de. „umgiebt ihn wie ein Kleid.“

„Die Fluten hielten über den Bergen: du schaltest und sie nahmen die Flucht; sie schrien zitternd zurück vor der Stimme deines Donners. Die Berge steigen empor, die Thäler sinken

„ken hinab, an den Ort, den du ihnen bezeichnet hast. Nie werden die Wasser wieder umkehren, das Erdreich zu bedecken. Du hast eine Gränze gesetzt, die überschreiten sie nicht. „

Wie viel erhabene Züge sind in diesem Gemälde! Die Erde im Gleichgewichte mitten in der Luft, auf sich selbst gegründet. Eine ungeheure Last, die sich, ohne Stütze, aufrecht erhält, und die in alle Ewigkeit nicht zum Wanken gebracht werden kann. Das Meer umgiebt sie, wie ein Kleid. Homer hat einen gleichen Ausdruck gebraucht: *Ποσειδῆς ἐννοσίγαιος*.

Die Fluten hielten = = = Zur Zeit der Schöpfung, da noch alles in Einem Chaos vermengt war, bedeckten die Wasser die Berge: sie hielten über ihnen. Kaum hörten sie des Schöpfers drohende Stimme, so nahmen sie mit Brüllen die Flucht. Als bald erhuben die Berge ihre Spitzen, die Thäler sanken herunter, der Erdball nahm seine vorgeschriebene Gestalt an: Welche Malerey! die Wasser haben sich in ihr zubereitetes Behältniß gezogen, sie wälzen sich, sie blähen sich auf; aber sie werden sich nicht unterstehen, die Linie zu überschreiten, die ihnen der Finger Gottes gezogen hat.

In dem folgenden Gemälde stellt sich der Prophet die Quellen, den Regen, die Fruchtbarkeit der Erde vor. „Du

76 Einleitung in die schönen

Die Erde
ird bes
differt.
Gemäl:
de.

„Du bist es, der die Quellen in die Thäler lei-
„tet: ihre Wasser seigen sich mitten durch die Ber-
„ge: die Thiere des Feldes kommen, allda zu trin-
„ken, und das Kameel wartet darauf, seinen Durst
„zu löschen. An ihrem Rande sitzen die Vögel des
„Himmels und singen im Laube. Die Berge selber
„feuchtest du mit den Wolken. Die ganze Erde,
„von deinem Segen gesättiget, wird fruchtbar. „

Der Prophet versetzt sich mitten in die Schöp-
fung. Er sieht, wie auf den Befehl des Schöp-
fers die Flüsse hervorquellen; er sieht, wie das
durstende Thier wartet, bis sie fließen: *expe-*
ctabant onagri in siti sua. Diese Idee ist sehr
schön, und zeigt das Zutrauen an, das selbst die
Thiere zu demjenigen haben, der sie ernährt. Im
Sibull steht ein ähnlicher Ausdruck von den Kräu-
tern in Egypten, die der Nil, ohne Hülfe des Re-
gens, tränkt.

Arida nec pluvio supplicat herba Iovi.

Wie ruft das durstige Kraut den Gott
des Regens an.

An ihrem Rande sitzen. // Das Ufer
der Flüsse ist mit Bäumen bepflanzt, die Vögel sin-
gen hier im Grünen. Wie angenehm, wie lachend
ist diese ganze Durchsicht bis in die Gebirge.

Die Berge feuchtest du. • • Feuchtigkeit,
mit sanfter Wärme verbunden, entfaltet alle
Keime

Keime der Natur. Die Auen werden durch die Flüsse getränkt: wo bleiben die Berge? Gott hat Wasserbehältnisse über sie aufgehängt: Die Wolken zerfließen in Regen und tränken sie. Und nun wird die ganze Erde, dieser Klumpe von Keimen, gebildet durch des Schöpfers Macht und Weisheit, überall fruchtbar. Was bringt sie hervor? Man wird es in dem folgenden Gemälde sehn.

„Du lässest Gras, dem Vieh zur Speise wach:
 „sen, und Pflanzen, woraus du das Brodt hervor:
 „bringst, das den Menschen erhält, und den Wein,
 „der sein Herz erfreut, und das Del, das Freude
 „über seine Stirne verbreitet. Gesättiget stehn
 „die erhabenen Wipfel der Bäume, die Jedern Li-
 „banons, die Gottes Hand gepflanzt hat. Dort
 „baut das Federwild sich seine Nester, und das
 „Geschlecht des königlichen Reigers. Die Gem-
 „sen nehmen ihre Zuflucht zu den Felsen, und zu
 „den Steinklüften die Kaninichen.“

Die Fruchtbarkeit der Erde.
 s. Gemälde.

Man sieht, mit welchem Feuer und mit welcher Stärke die vornehmsten Geburten der Erde hergerechnet werden. Man läßt zugleich ihren Nutzen sehen. Alles ist klar und bestimmt. Die unfruchtbaren Bäume, die dürren Felsen selbst haben ihren Nutzen in dem Plane der Natur. Es sind bestellte Wohnungen für Kreaturen, die dergleichen Zufluchtsörter nöthig haben.

Sehet

78 Einleitung in die schönen

Sehet da den Menschen auf die Erde gesetzt, mitten unter alle diese Güter! Er genießt sie. Soll er sie mit den Thieren vermischt genießen? Soll er sich mit dem Löwen und dem Bären zu gleicher Zeit auf dem Felde befinden? Nein. Der Schöpfer hat Abtheilungen in der Zeit gemacht, und einem jeden seine Stunden angewiesen.

„Du, der du den Mond machtest, die Zeiten einzutheilen, und die Sonne, die das Ziel ihrer Laufbahn kennt, du führest die Finsterniß herauf, und es wird Nacht. Als bald durchziehn die Thiere des Waldes das Feld; die jungen Löwen brüllen nach Raub, und fodern Speise von Gott. Die Sonne ist erschienen: schon sind sie versammelt, und liegen in ihren Höhlen. Und nun geht der Mensch heraus an sein Tagewerk bis an den Abend. Herr, wie sind deine Werke so schön! Du hast alle Dinge mit unendlicher Weisheit geordnet. Die ganze Erde ist von deinen Wohlthaten voll.

Der Prophet, ganz entzückt über eine so schöne Ordnung, bricht in einen lauten Jubel aus. Es war dem Gemälde, was er machte, wohl anzusehen, daß es in der Begeisterung gemacht war. Jeder Zug ist erhaben. Die Sonne kennt das Ziel ihrer Laufbahn. Es ist genug für sie, daß sie es kennt, sie wird stillschweigend gehorchen und unaufhörlich eilen, es zu erreichen. Du

Du führest die Finsterniß herauf. = = =
 Du stellst sie hin, und sprichst: Da sollst du stehn
 und Nacht heißen. Die Finsterniß hört die
 Stimme des Herrn und begiebt sich an ihren Ort.
 In dieser Zeit, da sie das Erdreich bedeckt, und die
 Sterne nur einen furchtsamen Schimmer werfen,
 nehmen die wilden Thiere ihren Durchzug.
 Dieses letzte Wort malt unvergleichlich die Strei-
 fereyen dieser Thiere, die ihren Raub suchen, und
 die, gleichsam auf der Flucht, ein Feld durchziehn,
 das ihnen Gott nicht gegeben hat. Was sollen
 wir von den jungen Löwen sagen, die Gott mit
 Brüllen anrufen, und also von ihm ihre Nah-
 rung fodern? Gott vernimmt ihr Rufen, und er-
 höret ihr Geschrey.

Die Sonne ist erschienen . . . Welch
 ein Unterschied, wenn der Prophet gesagt hätte:
 Die Sonne erscheint, alsbald versam-
 meln sie sich. Aber nein: die Sonne ist er-
 schienen, schon ist alles zu Hause. Sie sind
 versammelt. Es ist eine Nation, die in den
 Wäldern wohnt. Sie hat Befehl, so bald die
 Sonne erscheint, sich zurück zu ziehn, und das
 Feld für den Menschen frey zu lassen, der es bauen
 und die Früchte davon einernnden soll.

Bisher ist des Meeres nur im Vorbengehen
 gedacht worden, und weil es zu dem Gemälde
 vom

80 Einleitung in die schönen

vom Erdboden gehört, der die Materie des dritten Bildes gewesen war. Das, was igo folgt, ist ganz allein für das Meer.

Das Meer.
7. Gemälde.
de.

„Jenes weite, unermessliche Meer wimmelt von lauter Leben, von kleinen Thieren und von großen. Schiffe nehmen dort ihren Weg vorüber, und Ungeheuer wohnen allda, und spielen mit den Wellen.“

Der Prophet schildert zuerst eine unermessliche Fläche, ein weites und tiefes Meer. Inwendig ist es mit Thieren angefüllt, worunter einige von ungeheurer Größe sind, die mit Sturm und Wassermogen scherzen. Das Wort Leviathan bedeutet an diesem Ort die Meerwunder. Der Singularis ist weit poetischer, als der Pluralis gewesen wäre. Auf seiner Oberfläche sieht man Schiffe vorbeziehen: sie fliegen dahin; man sieht sie, und einen Augenblick nachher sieht man sie nicht mehr. Dieses Element, welches die Völker von einander zu trennen schien, wird das Band der Handlung, und bringt die entlegensten Nationen zusammen.

Die Erde, das Meer, die Luft, alles ist mit Thieren erfüllt, die täglich Nahrung bedürfen. Gott allein reicht sie ihnen dar. Er thut bloß seine Hand auf, und sie werden alle gesättiget: dieß ist das achte Gemälde.

„Alle

„Alle warten auf dich, daß du ihnen Speise
 „gebest, zu der Zeit, da sie es bedürfen. Du
 „giebest, sie sammeln; du thust deine Hand auf:
 „sie werden alle mit Segen gefüllt.“

Gott, der
 Ernährer.
 8. Gemäl-
 de.

So thut sich die Hand auf, welche das junge
 Hausgeflügel ernährt; so läßt sie das Korn fal-
 len, welches jene begierig auffammeln. Sie ist
 in dem Augenblicke ihres Bedürfnisses bereit.

„Wende dein Angesicht hinweg: sie erschrek-
 „ken; du nimmst ihnen das Leben; sie vergehen
 „und kehren in ihren Staub zurück. Laß aus
 „deinen Odem: so werden sie wieder geschaffen,
 „und die Gestalt der Erde verjünget sich.“

Gott, der
 Weltgeist.
 9. Gemäl-
 de.

Es ist nicht möglich, mit lebhaftern Farben
 und mit kühnern Zügen zu malen. Der ganze
 Weltbau löst sich auf, stürzt zusammen, weil
 Gott sein Angesicht von ihm gewandt hat. Al-
 le Thiere nehmen wieder ihren Staub an: ih-
 ren ist von großem Nachdrucke: wie viel Sa-
 chen in diesem einzigen Worte! Man fühlt sie.
 Und das Wort Staub! Er hätte sagen kön-
 nen ihr Nichts; aber er wollte der Einbildungs-
 kraft einen Gegenstand lassen, und dieser ist der
 allerschlechteste, der am nächsten an das Nichts
 gränzet, der Staub. Der Geist Gottes haucht,
 alles ist wieder beseelt. Wo findet man erhab-
 nere Züge?

82 Einleitung in die schönen

Alle diese Gemälde sind in die Empfindung gleichsam mit eingeschmolzen. Man fühlt die Freude, die Bewunderung, die sich in den sonderbaren und oft gewaltsam abgerissenen Wendungen äußern: bisweilen redet der Prophet mit Gott, bisweilen mit sich selbst, bisweilen mit der ganzen Natur. Sein Ausdruck verräth überall eine erstaunte Einbildungskraft, eine entzückte, eine aus sich selbst gerissene Seele. Am Ende ist die Empfindung noch lebhafter und noch weniger mit Ideen untermischt.

Beschluß.

„Ewig werde Jehovens Name gepriesen.
„Er selbst freue sich ewig über seine Geschöpfe;
„Er, der die Erde anschauet, daß sie erbebet,
„der die Gebirge berühret, daß sie verrauchen.
„Mein ganzes Leben hindurch will ich dem
„Herrn singen, ich will meinen Gott loben, so
„lange ich bin. Möchte mein Lob ihm wohl-
„gefallen! Er allein ist meine Freude, Er ist
„mein Glück. Daß doch alle unkommen muß-
„ten, die ihn beleidigen! Daß sie vernichtet
„würden! O meine Seele, benedeye dem
„Herrn!„

Sehet da einen Schluß, der bloß in Empfindung besteht! Nachdem man so viel erhabene Ge-

Ge-

Gemälde durchgegangen war, die alle ohngefähr einen gleichen Eindruck auf das Herz machten; so mußte man in ganz besondere Ausbrüche gerathen. Auch ist dieser Ausgang voll Feuer, voll Ausschweifungen, voll außerordentlicher Wendungen.

Man findet bey keinem Profanscribenten das Erhabene, welches in den heiligen Gesängen herrscht. Der Grund hiervon kann kein anderer seyn, als weil die Materien der heidnischen Dichter nicht von gleichem Gehalte waren, und weil sie bey ihren Arbeiten nicht von einem gleichen Geiste beseelt wurden. Sie besangen eine falsche Religion, eine übelverstandene Tapferkeit, Kämpfe, wovon die Ehre phantastisch war. In den Hymnen, die der Ehre des wahren Gottes gewidmet sind, fühlt man schon in dem Stoffe selbst das wahre Große, so wie es aus seiner Quelle kömmt: man bewundert hier wahre Schönheiten, wahre Tugenden, und drückt würdige Empfindungen aus. Dort schreibt, dort arbeitet kein anderer, als der Mensch; man merkt die Mühe, die er sich giebt, und folglich seine Schwäche: man erkennt seine Laster, seine Vorurtheile, seine Unwissenheit, sein Verderbniß. Hier ist der Geist Gottes der Eingebor: alles ist klar, ungezwungen, voll; alles trägt das

84 Einleitung in Die Schönen

Siegel desjenigen an sich, der spielend einen Weltkreis erschafft. So groß auch der Profanscribent seyn mag, so hat er doch nur einen Funken von demjenigen Feuer, welches die Propheten entflammete; nur ein kleines Theil von der Tugend, wovon jene die ganze Fülle besaßen. Sein bloßes Talent erschafft. Mit Einem Worte: Wenn Horaz und Pindar von der Natur begeistert waren, der sie einige glückliche Züge entwandten: so waren es David und Moses von dem Urheber der Natur selbst, von dem, der allein die ersten Muster des Schönen besitzt. Er führte ihren Pinsel, Er gab ihnen den Stoff, die Ideen, die Farben, die Züge. Ist es zu verwundern, daß sie über die weltlichen Dichter einen so großen Vorzug haben?

Indessen ist hier eine Anmerkung zu machen. Nämlich, da die Natur, so wie sie existiert, nichts anders ist, als der ausgeführte Plan des Schöpfers; so müssen diejenigen, die nichts als die bloße Natur kopiert haben, und diejenigen, die von dem Urheber der Natur inspiriert worden sind, auf Einem Wege zusammen kommen: beider Gegenstand ist die Natur. Und da die Regeln der Nachahmung nothwendiger Weise aus dem nachgeahmten Gegenstande fließen: so müssen die heiligen und die weltlichen Scribenten

ten gleiche Regeln haben. Die lyrische Poesie will groß, reich, kühn, erhaben seyn: sie verlangt absonderliche Wendungen, heftige Ausbrüche, Blut, Sprung, Raserey. Sie will keine merkliche Ordnung haben; sie vermeidet allzu ausführliche Zergliederungen, systematische Sätze, Subtilitäten: sie will Gegenstände haben, die man sieht, die man fühlt, die sich bewegen. Dieß sind ihre Regeln. Die Männer Gottes sowohl, als die Profanscribenten, mußten sich darnach richten, wenn sie uns gefallen wollten, und haben sich auch wirklich darnach gerichtet. Der ganze Unterschied ist dieser: die Profanscribenten blieben in der Sphäre der Menschheit stehn; anstatt daß David einen übernatürlichen Flug nahm, und seinen Stoff und die Stärke, ihn würdig zu behandeln, selbst aus dem Schooße der Gottheit holte.

Ist es also nicht ein wenig sonderbar, daß man die Muster des Schönen nirgends, als in den weltlichen Scribenten, zu finden glaubt? Es könnte dieses seine Richtigkeit haben, wenn man wollte, daß das Schöne in der bloßen Kunst des Ausdrucks bestehen sollte. Wenn es aber vornehmlich in dem Wahren, in dem Großen, in dem Anständigen besteht: wo kann man es besser finden, als in der heiligen Schrift? Wir müssen

86 Einleitung in die schönen

uns freylich mit Wörtern abgeben; aber dabey stehen bleiben, heißt, es machen wie diejenigen, die sich bloß mit dem Puze beschäftigen, ohne an die Person zu gedenken.

VIII.

Von der Elegie.

*Versibus impariter junctis querimonia primum;
Post etiam inclusa est voti sententia compos.*

In ungleich gepaarte Verse ward die Klage zuerst, nachmals auch die Freude über erfüllte Wünsche eingeschlossen.

Weil, nach dem Horaz, und nach den Begriffen der ganzen Welt, die Elegie den Bewegungen des Herzens gewidmet ist; so wollen wir das wenige, was wir davon zu sagen haben, als ein Zubehör zur Ode, hier beyfügen.

Diese beiden Dichtungsarten haben gleichen Stoff; mit diesem einzigen Unterschiede, daß die Ode Empfindungen von allen Arten und in allerley Graden unter sich begreift, und die Elegie sich nur auf die sanften Empfindungen der Traurigkeit oder der Freude einschränkt.

Ja

Ja ich weiß nicht einmal, ob die Freude mit in den Begriff hineinkömmt, den man sich heutiges Tages von der Elegie macht. Wenn man uns sagte, daß jemand eine Elegie über sein erhaltenes Glück gemacht hätte: so würde uns der Ausdruck wenigstens sonderbar vorkommen.

Bey den Lateinern war es ganz anders; weil bey ihnen der Name der Elegie eben so sehr von der Form des Gedichtes, als von seinem Inhalte, abhieng. Sie nannten dasjenige Gedicht Elegisch, was mit Hexametern und Pentametern abwechselte. Da aber bey uns diese Dichtungsart keine eigenthümliche Form hat, so unterscheidet sie sich allein durch die Empfindung, die darinn ausgedrückt wird.

Vielleicht haben wir es hierinn besser gemacht, als die Lateiner. Wenn ihre Verse die gehörige Schönheit haben sollten, so mußte sich der Verstand mit jedem Distichon, das ist, bey dem Schlusse des zweyten Verses, endigen: welches sich sehr übel mit dem Schmerze verträgt, als welcher nichts weniger als symmetrisch ist. Die Elegie muß mit zerstreuten Haaren gehn; nachlässig, in Boy gehüllt, traurig.

Von griechischen Elegieen ist uns keine mehr übrig geblieben, als die in der Andromache des Euripides. Aber wir besitzen noch die Elegieen

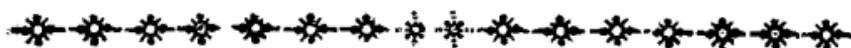
88 Einleitung in die schönen

des Tibullus, des Propertius, und Ovidius, die sich unter den Lateinern in dieser Dichtungsart berühmt gemacht haben. Tibull ist natürlich, sanft, zierlich. Propertius ist stärker, ja er ist so gar ein wenig hart, weil er zu gelehrt ist. Ovids bekannter Fehler ist, daß er zu viel Wiß hat, und seinen Lesern zu wenig Wiß zutraut. Er sagt alles heraus, was man sagen kann, und sagt eben deswegen zu viel.

Unter den Französischen Dichtern ist es sehr schwer, gute Elegieen zu finden. Sie sind meistens matt und wässericht, oder auch allzu sehr gewürzt. Zum Glück ist diese Dichtungsart nicht erheblich genug, den Geschmack junger Leute zu bilden.

Man kann zur Elegie einige Eklogen rechnen, die wir im ersten Bande angeführt haben, als: Bions Grabmaal des Adonis, Virgils Tod des Daphnis, die Iris der Madame Deshoulieres, und, in diesem Artikel, die Ode des Horaz auf den Tod des Quintilius.





Verzeichniß der im dritten Bande enthaltenen Materien.

Die Lyrische Poesie.

Sie ist dem Grundsatz der Nachahmung unterworfen	S. 3
Was die lyrische Poesie ist	8
Begeisterung der Ode	11
Das Erhabene der Ode	13
Das Erhabene in den Empfindungen	ebend.
Man muß es unterscheiden von der Lebhaftigkeit der Empfindung.	14
Wie das lyrische Erhabene entsteht.	15
Das Erhabene in den Empfindungen ist von kalter Natur.	ebend.
Es muß auf Tugend gegründet seyn.	18
Eingang der Ode kühn, warum.	20
Sprung der Ode.	21
Ausschweifungen, sind zweyerley.	22
Unordnung der Ode.	23
Die Ode muß kurz seyn.	24
Es muß eine Einheit der Empfindung darin herrschen.	ib.
Verschiedene Gattungen von Oden.	25.
Form der Ode.	26.
Warum die Poesie der Ode so stark, und des Quinault Poesie so weich ist.	28
Ursprung der lyrischen Poesie.	32
Charakter der vornehmsten lyrischen Dichter.	35
Pindar.	ebend.
Anakreon.	41
Horaz.	44
Malherbe, Racan, Rousseau.	61
Uz, Lange, Gleim.	65
Das geistliche Lyrische.	70
Warum es so weit über das weltliche erhaben ist.	83
Es ahmt gleichfalls die Natur nach.	84
Von der Elegie.	86

Didaktische Poesie.

Die Poesie ändert bey dieser Gattung ihren Gegenstand.	89
Ursprung der didaktischen Poesie.	90
Beschreibung derselben.	91
Verschiedene Gattungen didaktischer Gedichte.	93
Historische Gedichte.	ebend.
Philosophische Gedichte.	94
Eigentliche didaktische Gedichte.	ebend.
Form der didaktischen Poesie.	96
Allgemeine Regeln der didaktischen Poesie.	98
Absonderliche Regeln.	101

Die Satire.

Geschichte der Satire.	105
Beschreibung der Satire.	109
Zwey Gattungen von Satiren.	111
Form der Satire.	115
Charakter der satirischen Poeten.	116
Lucilius.	ebend.
Horaz.	117
Persius.	119
Juvenal.	130
Regnier.	150
Boileau.	151
Vergleichung des Horaz, des Juvenals, des Persius, und des Boileau.	168
Kanitz.	171
Haller.	176
Kabener.	184
Von den poetischen Briefen.	185

Das Epigramm.

Ursprung des Epigramms.	187
Was ein Epigramm ist.	191
Es muß kurz seyn.	194
Interessant seyn.	195
Glücklich vorgestellt werden.	201
Wie geschieht dieses?	ebend.
Fehler des Epigramms.	206

Die Dichtkunst des Horaz.

Was eine Kunst ist.	211
Der Erfinder der Künste.	212
Künste der Nothwendigkeit, Künste des Vergnügens.	213
Gegen	

368 Verzeichniß der im dritten 2c.

Gegenstand aller Künste.	214
Sie haben ihre meisten Regeln mit einander gemein.	215
Die Einheit oder Uebereinstimmung der Theile.	223
Grenzen der Freyheit.	ebend.
Proportion.	226
Simplexität.	227
Das Buntscheckigte ist zu vermeiden.	228
Wahl der Materie.	233
Ordnung.	234
Ausdruck.	236
Von der Verschiedenheit der Gattungen.	243
Ton und Colorit einer jeden Gattung.	247
Vom Rührenden.	249
Art zu rühren.	250
Nach dem Gerichte schildern	257
Erklärung der Stelle <i>Proprie communia</i> .	260
Der Eingang sey bescheiden.	269
Kunst, in der Poesie zu lügen.	271
Charakter der Personen.	272
Zweifache Form der Poesie.	279
Wie viel Aufzüge in einem Drama.	283
Wie viel Unterredner.	285
Berrichtungen des Chors.	286
Von den Satyrspielen.	293
Die italien. Komödie giebt uns einen Begriff davon.	296
Regeln dieses Gedichts.	300
Versifikation, ihre Fehler.	302
Geschichte der dramatischen Poesie.	309
Eigenschaft eines Poeten.	314
Gegenstand der Poesien.	322
Bergebung, die man von dem Zuschauer hoffen darf.	324
Zeute von Einsicht und Aufrichtigkeit sind um Rath zu fragen.	332
Wirkungen der Poesie.	334
Die Kunst muß mit dem Naturelle verbunden seyn.	336
Die Stimme des Schmeichlers ist zu unterscheiden.	338
Charakter eines guten Kunstrichters.	340
Unfolgsamkeit der Poeten.	343
Man muß sie ihrem Eigendünkel überlassen.	346
Begriff von der Dichtkunst des Vida.	351

Ende des Verzeichnisses vom dritten
Bande.